

Otto Koenig

**Heimtierpflege
im Dienst
von Erziehung
und Bildung**

1

VEREIN FÜR ÖKOLOGIE UND UMWELTFORSCHUNG



Richtige Ökonomie ist die kulturelle Fortsetzung der Ökologie. Wäre der Mensch in Politik und Wirtschaft dieser Grundregel gefolgt, hätte es niemals jene katastrophalen Umweltzerstörungen und Lebensraumvergiftungen gegeben, die uns heute bedrohen. Rettung aus dieser Gefahr können nicht Meinungskrieg und gegenseitige Bekämpfung bringen, sondern einzig und allein die Zusammenarbeit aller.

Der 1984 gegründete „Verein für Ökologie und Umweltforschung“ will gemeinsam mit der bereits seit 1957 auf dem Gebiet des Umweltschutzes in vorderster Front kämpfenden „Forschungsgemeinschaft Wilhelminenberg“ den Weg der Zusammenarbeit gehen und vor allem durch das „Institut für angewandte Öko-Ethologie“ neue Initiativen setzen. Es geht hier um die Erforschung vordringlicher Umweltprobleme ebenso wie um die Revitalisierung zerstörter Gebiete und die steuernde Mitplanung von Ökologen bei ökonomischen Maßnahmen in der Landschaft. Dazu kommen Information und Volksbildung als wichtige Faktoren im Kampf um eine gesündere Umwelt.

Auch dieses Heft soll Beitrag sein zur Erreichung der gesetzten Ziele.

Otto Koenig

**Heimtierpflege
im Dienst
von Erziehung
und Bildung**



Zum Autor:

Otto Koenig, geboren 23. 10. 1914, wohnhaft in Klosterneuburg bei Wien. Von Kindheit an starkes Interesse an Tieren, Volkstrachten und Uniformen. Langjährige Praxis in der Jugendbewegung. Fotografische Ausbildung an der „Grafischen Lehr- und Versuchsanstalt“ in Wien. 1932–1939 eingehende Studien an der Vogelwelt des Neusiedlersees. Seit 1934 auf dem Gebiet des Naturschutzes und der Wissenschaftspublizistik tätig. Fünf Jahre Militärdienst. Seit 1945 Leiter der von ihm gegründeten „Biologischen Station Wilhelminenberg“ in Wien, die 1967 in das „Institut für Vergleichende Verhaltensforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften“ umgewandelt wurde. Seit 1. 1. 1985 in Pension. Forschungsreisen nach Süd- und Osteuropa, Afrika und Kleinasien. Universitätsstudien auf den Gebieten der Psychologie und Kinderpsychologie, Völkerkunde, Volkskunde, Urgeschichte und Anthropologie. Zahlreiche wissenschaftliche und populäre Publikationen sowie viele wissenschaftliche Filme. Seit 1956 eine regelmäßige Fernsehreihe über ethologische, verhaltensökologische und kulturethologische Themen. Derzeit Leiter des von ihm 1980 gegründeten Institutes für angewandte Öko-Ethologie.

Wichtigste Bücher: Das Buch vom Neusiedlersee, Paradies vor unserer Tür, Kultur- und Verhaltensforschung, Urmotiv Auge, Tier und Mensch, Verhaltensforschung in Österreich.

Forschungsschwerpunkte:

Biologisch vergleichende Untersuchungen der verschiedenen Verhaltensweisen und brauchwürdigen Aktivitäten des Menschen namentlich im mitteleuropäischen Raum, um Erkenntnisse über Entstehung und Entwicklung des Phänomens Kultur zu gewinnen.

Aus dieser Blickrichtung Arbeit auf dem Gebiet von Natur- und Umweltschutz im Dienste der Erhaltung der Lebensvielfalt.

Rege wissenschaftliche Zusammenarbeit vorwiegend mit Instituten in der Deutschen Bundesrepublik.

Buch über Otto Koenig:

Matreier Gespräche, Otto Koenig 70 Jahre, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Verhaltensforschung, 1984, Verlag Carl Ueberreuter, Wien-Heidelberg.

Autor: Otto Koenig, Leiter des Institutes für angewandte Öko-Ethologie.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Verein für Ökologie und Umweltforschung, 1090 Wien, Glasergasse 20/4.

Hersteller: Druckerei Karl Schwarz, 1170 Wien, Kalvarienberggasse 6.

Erscheinungsjahr 1985

Tiere als Sozialersatz

Wir halten Tiere nur selten in ihrem eigenen Interesse gefangen, wir tun es in erster Linie für uns selbst. Vom Nutztier in der Landwirtschaft bis hin zum geliebten Einzelpflegling des einsamen Tierfreundes ist immer der Mensch der betreibende Teil und folglich derjenige, dem der Hauptgewinn zufällt. Wäre der Mensch nicht auf der stammesgeschichtlichen Bildfläche erschienen, ginge es den Tieren, generell gesehen, zweifellos besser. So aber benützen wir sie für unsere Zwecke, sei es als Nahrungsquelle, als Forschungs-, Imponier- oder Sammelobjekt, beziehungsweise verleihen wir ihnen die Funktion des Partners oder Kumpan's, verwenden sie als Ersatz für den Mitmenschen, wo dieser aus irgendwelchen Ursachen ausfällt.

Die breite Funktionsüberdeckung ist überraschend, bedenkt man, daß der Mensch auf der einen Seite fallweise Menschenfleisch verzehrt, auf der anderen sich mitunter Tiere sogar zum Sexualpartner wählt. In beiden Extremfällen handelt es sich keinesfalls generell um pathologische Ausnahmen, sondern zum Teil um reguläre Gepflogenheiten einzelner Kulturen. Für Massai knaben ist es vor Aufnahme in die Jünglingsgruppe selbstverständlich, weibliches Weidevieh sexuell zu gebrauchen. Gleiches ist von Schäfern in Griechenland bekannt. Bei manchen Stämmen Afrikas und Neuguineas wiederum ist der Genuß von Menschenfleisch heute noch üblich. Wenn auch durch Gesetze verboten, kommen beide Handlungsweisen als individuelle Durchbrechung herrschender Sittenregeln bei allen Völkern der Erde vor. Die Einbeziehung von Hunden in den sexuellen Bereich ist verhältnismäßig weit verbreitet und hat sogar in unserem Kulturbereich zu abergläubischen Vorstellungen über solcherart gezeugte seltsame Zwitterwesen geführt.

Nun wertet der Mensch aber im allgemeinen jeglichen andersartigen Menschen sofort mit anderen Maßstäben als einen Vertreter der eigenen anthropologischen oder auch sozialen Kategorie. Sexuelle Verbindungen mit Formen, die von der eigenen Charakteristik extrem abweichen, gelten vielfach als abwegig und anstößig. Als die holländischen Buren in Südafrika erstmals auf Buschleute trafen, fingen sie diese als Affen ein, sperrten sie in Käfige und hielten sie darin, wie man etwa einen Schimpansen als Rarität zu Hause hält. Südamerikanische Indianer zogen Europäern die Kleider aus, um nachzusehen, was die so alles am Körper haben. Neger lachten über die Achselbehaarung der Europäer und fanden sie eher abstoßend. Genausogut aber können Tiere mit bestimmten Gestalts- und Verhaltenskriterien, die an menschliche Merkmale erinnern, einen bevorzugten Sozialstatus erhalten.

Bei Papuafrauen zum Beispiel war es üblich, Ferkel von Hausschweinen gleich eigenen Kindern an der Brust aufzuziehen. Im europäischen Raum wiederum dienten Tiere vielfach als „Weiser“, indem man Rinder, Pferde oder Hunde laufen ließ und dort, wo sie stehenblieben, eine Kirche oder ein Kloster erbaute. Man denke in diesem Zusammenhang auch an die Totemtiere und die zahlreichen sprechenden, prophezeienden und klug handelnden Tiere, die in Märchen und Sagen wohl aller Völker vorkommen. Die Neger erklärten, daß Gorillas Menschen seien, die nur deshalb nicht sprechen, um nicht arbeiten zu müssen. Der malaiische Name Orang-Utan für den langhaarigen asiatischen Menschenaffen bedeutet „Waldmensch“. Umgekehrt regten sich im Frankfurter Zoo Gorillas über Besucher mit sehr dunkler Hautfarbe auf, weil sie anscheinend glaubten, daß plötzlich Artgenossen auftauchten. Letztlich hat sogar die frühe Psychologie noch vor zweihundert Jahren mit einem primitiven Tiervergleich gearbeitet, indem sie versuchte, beim Menschen beispielsweise Fuchs-, Wolfs-, Maus- und andere Gesichtstypen zu erkennen und danach auf den Charakter zu schließen. Offensichtlich verfügen alle Lebewesen über ein sehr komplexes System angeborener Auslösemechanismen, die beim Menschen sicherlich am differenziertesten sind und ihm daher zu einer sehr weit gespannten Attrappensichtigkeit verhelfen.

Konrad Lorenz wies bereits in den Anfängen der Verhaltensforschung darauf hin, daß auch der aufgeklärte Gegenwartsmensch Tiere auf Grund bestimmter Gestaltsmerkmale unbewußt anthropomorph bewertet und ihnen in der Folge menschliche Charaktereigenschaften zuspricht. Es darf dann keinesfalls überraschen, wenn vor allem naturferne Großstadtmenschen Tiere in ihre eigenen Sozialbezüge einbauen und sie vor allem bei längerem Mangel an menschlichen Partnern als Ausgleichsobjekte benutzen. Sicherlich gilt es als schön und gut, Tiere zu lieben, doch muß man sich darüber klar sein, daß dieses Phänomen mehr subjektiv als objektiv geprägt ist und der Begriff „Tierliebe“ je nach den Hintergrundmotiven verschieden beurteilt werden muß. Die Antwort auf das Warum und Wozu spezieller Tierhaltung wird nach Geschlecht, Charakter und Umwelt des Befragten recht verschieden sein, und sie wird auch in den diversen Lebensabschnitten eines Menschen nicht gleich ausfallen.

Für Kinder sind Tiere im allgemeinen geliebte Sozialkumpane. Ihre Einstellung zu Pfleglingen kann allerdings in rascher Folge wechseln und ihnen unterschiedlichste Bezugsfunktionen zuteilen. Da werden Schildkröten zu Rennautos, Hunde zu Lokomotiven oder Hühner zu gefährlichen außerirdischen Intelligenzen ernannt. Es ist erstaunlich, was Tiere in der Phantasie von Kindern alles bedeuten können, wie rasch ihr sozialer Kumpanwert in Vergessenheit gerät und in welche Situationen sie dann gebracht werden. Hierin liegt übrigens mit ein Grund,

warum man die Tierhaltung von Kindern immer kontrollierend beobachten muß, denn der Pflegung kann in kurzem Wechsel ein guter Freund, ein zu betreuendes krankes Geschwister und unmittelbar darauf ein wegen Unfolgsamkeit zu bestrafendes Kind sein, das ohne weiteres auch geschlagen wird.

Kindheit und Jugend sind – dies gilt für alle Wirbeltiere – nichts Statisches, sondern dynamische Reifungsabläufe, innerhalb derer auf das Erwachsensein hin geübt wird. Dieses Trainieren und Einüben basiert auf einer Ausrichtung nach Vorbildern, die mit einer gewissen spielerischen Übertreibung aller Aktionen verbunden ist, wobei oft auch die Aufeinanderfolge der Einzelhandlungen mehr emotional denn funktional bestimmt wird. So tritt bei der kindlichen Tierpflege die Betreuungstendenz oft weit in der Hintergrund. Dadurch verliert das Tun nicht an innerem Ernst, in Relation zum tatsächlich Wichtigen und Notwendigen jedoch ergibt sich eine alters- und entwicklungsbedingte Verzerrung, die immer zu Lasten des Tieres geht. Es gibt zwei Methoden der Kurskorrektur. Entweder der Erzieher berät, belehrt, informiert und stellt richtig, oder er läßt den Dingen seinen Lauf und wartet den tierpflegerischen Mißerfolg ab. Im zweiten Fall liegt das Risiko, abgesehen von möglicher Benachteiligung der Tiere, in der Enttäuschung des jugendlichen Betreuers, die ihm möglicherweise den Umgang mit Tieren allzu früh verleidet. Auf jeden Fall muß man bedenken, daß Fehler in der Tierhaltung nicht nur auf Wissenslücken, sondern in besonderem Maß auf emotionalen Einstellungen beruhen können, die zum Teil altersbedingt sind.

Eine wichtige Gruppe unter den Sozialersatz suchenden Tierbesitzern bilden alte und vereinsamte Personen. Hier steht meist der freundschaftlich bevormundende, hegende Kontakt ausgesprochen im Vordergrund. Namentlich bei alleinstehenden Frauen gewinnt die Neigung zum physischen Betreuen oft großes Übergewicht. Sie verhalten sich annähernd so wie Großmütter zu ihren Enkelkindern, was den Tieren zwar nicht immer gut tut, aber dem Gefühlsbedürfnis der Besitzer entspricht. Wie es dazu kommt, daß ältere Menschen überhaupt Tiere als Sozialersatz halten, wird klar, wenn man die gegenwärtige Zivilisationsgesellschaft mit ursprünglicheren Lebensformen vergleicht. Überall dort, wo die alten Großfamilien noch bestehen, tritt diese Neigung in kaum nennenswerter Weise auf. Erst die Zerreißen der Familien nach dem Selbständigwerden der Kinder, die Vereinsamung der alten Leute in Wohnungen, die früher voll Leben waren, zwingt ihnen das Gefühl des Überflüssigseins auf und drängt sie, einen Ersatz zu suchen. Das Tier ist für isolierte Menschen nicht einfach Beschäftigung oder Unterhaltung, ist nicht ein Sozialkumpan neben anderen Freunden und Bekannten, es wird vielmehr zum einzigen Wesen, für das sie leben und von dem sie gebraucht werden. Hier beginnt oft genug eine Einsatzbereitschaft und Hingabe freude, die vor allem jene nicht verstehen können, deren Existenz durch gute

mitmenschliche Kontakte und psychische Ausgewogenheit bestimmt ist. Tierhaltung aus Einsamkeit wächst sich oft genug zur Bildung neuer Großfamilien aus – die dann allerdings aus Hunden und Katzen bestehen. Wer daheim keine Tiere halten kann, geht Tauben oder Singvögel füttern. Greift die durch Proteste mobilisierte Behörde ein, handelt sie zwar amtlich korrekt, psychologisch jedoch falsch.

Setzt man auf der einen Seite mit allen Mitteln die Lebenserwartung hinauf, verbessert die medizinische Betreuung sowie die wirtschaftliche Versorgung und fördert durch fortschreitende Industrialisierung die Zersplitterung der Großfamilien, darf man auf der anderen Seite den betroffenen Menschen nicht die situationsbedingten psychischen Bedürfnisse so hart beschneiden. Die Kommunikationsprobleme alter Menschen können nämlich in verhältnismäßig wenigen Fällen durch Begegnungszentren gelöst werden, da Sozialkontakt ein Daueranspruch, die organisierte Begegnung aber nur vorübergehend ist. Die Einsamkeit wird an langen Abenden, in schlaflosen Nächten und wohl auch am Morgen, zu den Essenszeiten und während eingefahrener häuslicher Tätigkeiten verspürt. Auch Spazierengehen als reine Zeitfüllung oder verordnete Bewegungstherapie ist auf Dauer wenig attraktiv. Wenn aber schon im Moment des Aufbrechens ein Hund hochspringt und wedelnd zur Tür läuft, wird der kleine Ausflug zum gemeinschaftlichen Ereignis.

Besonders wichtig wird die soziale Komponente beim Essen, das ja nicht allein Zufuhr von Nährstoffen, sondern im Zusammenhang mit der hierfür erforderlichen Ruhe und Sicherheit auch Ausdruck sozialer Verträglichkeit ist. Bei vielen Tieren werden Freß- und Fütterungsbewegungen zu Freundlichkeitsgesten ritualisiert, eine Methode, die auch beim Menschen in vollem Umfang zur Wirkung kommt. Das Küssen etwa ist aus dem alten Mund-zu-Mund-Füttern entstanden. Das Bewirten eines Gastes, und sei es nur mit einem Glas Wasser, gehört in fast allen Kulturen zum selbstverständlichen Freundlichkeitsritual. Auch bei uns zählen das Anbieten von Getränken, die Verabredung zum Mittagessen, die Einladung zum Abendessen oder das eigens veranstaltete „Arbeitsessen“ zum Rüstzeug freundlicher Kommunikation. Die bei allen Völkern in irgendeiner Form vorhandenen Tischkulturen oder Essensregeln, wie zum Beispiel die, daß beim gemeinsamen Mahl niemand vorzeitig anfängt, sind ebenfalls deutliche Belege für die hohe Sozialbedeutung des Verhaltenssektors „Essen“.

Permanent einsame Menschen hören auf, sich Speisen zuzubereiten oder den Tisch zu decken, und manche reduzieren die Nahrungsaufnahme bis an die Verhungernsgrenze. Sehr viele gibt es, die nur noch von Kaffee mit Semmeln leben und sich auf diese Weise ein Mangelsyndrom zuziehen, das ein Wiener Arzt direkt als „Kaffeehäuferanämie“ bezeichnet hat. Auch der in politischen oder ideo-

logischen Bereichen mehr und mehr in Mode kommende Hungerstreik als Pres- sionsmittel wirkt ja weit weniger durch die Tatsache des mitleiderregenden Nah- rungsverzichts als vielmehr durch die demonstrativ offenkundige Sozialabsage an den Verhandlungspartner. Das Ablehnen angebotener Nahrung grenzt immer an Beleidigung und muß ebenso glaubwürdig wie höflich begründet werden. Das Zurückschicken halb aufgegebener Portionen im Restaurant kränkt fast je- den Kellner. Auf gleicher Ebene liegt das Sich-dick-Essen vernachlässigter oder mit ihren Problemen alleingelassener Personen, das einer sozialen Ersatzbefriedi- gung gleichkommt und gewissermaßen das „Einpersonen-Arbeitsessen“ dar- stellt. Die Annahme, man könne die Nahrungsversorgung alter Menschen durch pünktliche Anlieferung „auf Rädern“ erledigen, ist ein Irrtum. Es bedarf des psy- chischen Partners, der mit dem physisch Versorgten gemeinsam ißt. Man will nicht nur essen, man will auch sehen, wie es dem anderen schmeckt.

Wie sehr Tiere diesbezüglich als Sozialpartner einbezogen werden, beweisen die meist strengen und nur allzu oft vergeblichen Fütterungsverbote in den Zoos. Hier handelt es sich um ein nirgendwo restlos zu lösendes Problem, weil eine große Zahl von Besuchern aus einem inneren Bedürfnis heraus jedes Verbot be- harrlich zu umgehen sucht. Vielerorts ist man schon dazu übergegangen, das Füttern zu regeln, indem man dem Publikum passendes Futter verkauft oder die einschlägigen Neigungen gezielt auf robustere Haustiere umleitet, wo weniger Schaden angerichtet werden kann. Bekanntlich fallen die meisten Erkrankungs- und Todesfälle in den Zoos auf den Wochenanfang – als Folge des Samstag- Sonntag-Besuchierzustroms. Die frühere Bezeichnung des Zoos als „Menagerie“, was soviel wie Abfütterung bedeutet, weist ebenfalls auf den emotionalen Stel- lenwert des Fütterns hin.

Wenn nun aber der Mensch bestimmte Verhaltensweisen auf die „Sozialatrappe Tier“ in so eindrucksvoller Weise überträgt, dann muß folgerichtig das Tier in bestimmten sozialen Problemfällen als Hilfsmittel einsetzbar sein. Die bedürftig- ste Zielgruppe sind in jedem Fall die alten vereinsamten Menschen. Hygiene und Überlebenshilfen sind nur schwache Argumente gegen psychischen Sozialnot- stand. Die „pflegeleichte“ Altengeneration gibt es nicht. Man weiß zum Beispiel genau, wie sehr Tiere unter der auf möglichst rationelle Betreuung abgestimmten Zoohygiene leiden können, wie sie ohne passende Beschäftigung stumpf dahin- dämmern und oft sogar die Freude an der eigenen Körperpflege verlieren. Beim Menschen ist diese Problematik prinzipiell ähnlich, nur eben noch ungleich komplizierter und vor allem auch in ihren Konsequenzen tragischer gelagert. Die An- nahme, daß Radio und Fernsehen entsprechenden Ausgleich schaffen, ist nur be- dingt richtig. Man ist hier nur passiver Empfänger, kann niemals agierend teil- nehmen. Die Geräte wollen weder gefüttert noch gestreichelt werden. Auch

letzteres gehört zum menschlichen Sozialbedarf. Jeder weiß, wieviel Ausdruck in eine Berührung, ein Streicheln gelegt werden kann, ja das Liebkosen eines Tieres mag die verschlüsselte Botschaft für einen anwesenden Menschen sein. Es gibt kaum einen sprechenden Papagei, dem nicht der Aufforderungssatz „Bussi geben“ beigebracht worden wäre. Ein Tier kann seinem Besitzer übrigens auch neue Bekanntschaften vermitteln. Schon viele Leute sind über einen hübschen oder drolligen Hund miteinander ins Gespräch gekommen.

Ein weiterer Grund, der für den Einsatz von Tieren als Sozialhilfe spricht, ist die Schwierigkeit, solche in ihr einsames Leben eingefahrene, nahezu inkrustierte Menschen mit anderen in Kontakt zu bringen. Erstens ändern sich die angeborenen Einstellungen eines Menschen ab der vollen Reife nicht so sehr, daß er dem eigenen Altwerden von vornherein Rechnung trägt. Er verbleibt weitgehend in jenem sozialen Beurteilungsbereich, den er in seiner Blütezeit hatte. Die physische Dehnung der Lebenserwartung wird von der psychischen Grundhaltung gegenüber den Kumpan- und Partnermerkmalen nicht mitgemacht. Dies bedeutet, daß der alte Mensch auf einen ihm neu begegnenden Alten überaus oft mit fast den gleichen Distanzierungsreaktionen anspricht, wie es normalerweise junge Leute tun. Charakteristisch dafür ist der Ausspruch einer humorvollen alten Dame, die zu sagen pflegte: „Ich mag die Alten nicht — alt bin ich selber!“ Auch erfolgt der Alterungsprozeß im Gegensatz zur Jugendentwicklung keinesfalls gesetzmäßig einheitlich, sondern partiell disharmonisch und mit sehr großen individuellen Unterschieden. Die Kontaktnahme und gegenseitige soziale Akzeptierung alter Menschen wird dadurch ebenso erschwert wie durch die meist völlig verschiedenen Lebenserfahrungen und altersbedingt erhärteten Einpassungen.

In diesen Fällen können, wenn auch nur als Ergänzung eines sehr diffizilen Maßnahmenkatalogs, Tiere als Kommunikationsattrappen eingesetzt werden. Welch hohe Bedeutung sie als sozialer Rettungsanker gewinnen können, weiß jeder Zoomann, der von älteren Menschen Tiere übernimmt, die sie etwa wegen Übersiedlung in ein Heim, wegen eines Leidens oder sonstiger Schwierigkeiten abgeben müssen. Der Abschied erfolgt oft unter Tränen. Bereits wenige Tage später wird der Liebling zumindest besucht, wenn nicht gar wieder mitgenommen. So sind bei uns im Institut schon Papageien, Amseln, Äffchen und andere Tiere gelandet, die dann sehr bald zurückverlangt, abermals gebracht und erneut zurückverlangt wurden. Das Spielchen konnte sich oft wiederholen. Ebenso kann es vor, daß der ehemalige Besitzer täglich vor der Tür stand, um seinem Expflegling Leckerbissen zu bringen.

Es ist klar, daß Tierhaltung bei manchen alten oder sozial gestörten Menschen mitunter zu unerträglichen Auswüchsen führen kann, die an Tier und Menschenqualität grenzen. Gerade das ist, wenn auch aus anderen Motivationen

heraus, bei Kindern, die unkontrolliert Tiere pflegen, in ähnlicher Weise der Fall. Dessen ungeachtet müßte man die Haltung und Betreuung von Tieren wegen ihres hohen sozialhygienischen Wertes mitsamt entsprechenden Rat- und Hilfeleistungen in den Erziehungsbereich wie auch in das Gebiet der Altenpflege einbeziehen. Es wäre sicher nicht nutzlos, den Beruf des Tierpflegers durch eine Sozialausbildung zu ergänzen oder Sozialarbeiter tierpflegerisch zu unterweisen. In Amerika gibt es Psychiater, die in ihrer Ordination mit einem Tierarzt zusammenarbeiten, um in bestimmten Fällen den Umgang mit Tieren therapeutisch einbauen zu können. Die Auffassung, Tierhaltung sei außerhalb eines unmittelbaren materiellen Nutzens für den Menschen lediglich wertlose Liebhaberei und Luxus, nicht aber Bedarf, sollte ebenso rasch wie gründlich revidiert werden.

Spielzeugtiere

Kinder interessieren sich besonders stark für bewegte Objekte, sei es, daß sie danach greifen, mit ihnen hantieren, sie eventuell verfolgen oder aber sich furchtsam davor zurückziehen. Jedenfalls findet alles, was irgendwie lebendig wirkt, also agiert und reagiert, größte Beachtung. Dadurch kommt meist schon im Kleinkindalter zu einem gesteigerten Interesse an Tieren, mit denen auch jedes Großstadtkind irgendeinmal in Beziehung tritt – seien es nun Amseln, Spatzen, Tauben, Hunde, Wellensittiche oder Aquarienfische. Größeren Tieren freilich begegnet das Stadtkind heute fast nur noch im Zoo, da ja die alten Nutztiere, wie Pferd, Rind, Schwein oder Hausgeflügel, im ausgedehnten städtischen Siedlungsgebiet äußerst selten geworden und nur noch ausnahmsweise anzutreffen sind. Die hohe Technisierung der Landwirtschaft hat es überdies mit sich gebracht, daß auch Bauernkinder vielfach nur noch recht wenig Kontakt mit Tieren haben. Der Mangel an entsprechenden Erlebnissen führt dann zu einer Entfremdung gegenüber dem Tier, die beim Erwachsenen letztlich zu einer oft sehr weitgehenden Fehleinschätzung der umgebenden Natur und der darin integrierten Lebewesen führen kann.

Die von offiziellen Stellen leider nur selten verhinderte, im Zuge des angestrebten Wirtschaftswachstums vielmehr eher forcierte Umweltzerstörung durch Industrie, Verkehr und Baugigantismus ist mit eine Folge des mangelnden Naturkontaktes in der Kindheit, wozu noch die recht stiefmütterliche Behandlung des Biologieunterrichtes in den Schulen kommt. Auf solchem Nährboden wächst kein tiefgreifendes Verständnis gegenüber allgemeingültigen Lebensgesetzen. Namentlich dem Großstädter vermittelt die ebenso verwirrend vielseitige wie auch allgegenwärtige Technisierung und Automatisierung seines Lebensraumes die

Vorstellung von einer untergeordneten Dienstbarkeit und somit der willkürlichen Beherrschbarkeit der Natur. Tiere und Pflanzen sind ihm lediglich bestaunenswerte, Vergnügen bereitende und eventuell auch genießbare Schauobjekte, denen darüber hinaus keine nennenswerte Funktion zukommt. Daß diese Einstellung der Realität widerspricht, ist nur wenigen bewußt, und diesbezügliche Mahnungen finden kaum Gehör. Gerade darum aber kommt der korrigierenden Steuerung im Erziehungsbereich von früh an große Bedeutung zu. Die Beschäftigung schon des Kleinkindes mit Tieren, seine Gewöhnung an die Selbstverständlichkeit und die Wichtigkeit ihrer Existenz wird aus den angeführten Gründen gerade heute zu einer vordringlichen Aufgabe der Pädagogik.

Ohne klar umrissene oder zumindest hinsichtlich der Konsequenz durchdachte Zielsetzung haben sich die verschiedensten Industrie- und Handelszweige der nachweislich vorhandenen kindlichen Bereitschaft zu solcher Beschäftigung längst angenommen. Spielzeugtiere für alle Altersgruppen gibt es in Menge, Kindertierbücher sind gesicherte Verkaufserfolge, Tierfilme werden mit großem Interesse angesehen. Insbesondere letztere aber haben klargemacht, wie wichtig es ist, Tiere richtig darzustellen, sie in ihren Verhaltensweisen nicht zu verniedlichen oder zu verfälschen. Bestimmte Filme nämlich, in denen Tiere übertrieben klug, friedlich, freundlich und kinderlieb dargestellt wurden, führten zu einem raschen Anstieg von Unfällen in Zoos. Die vom Filmgeschehen inspirierten Kinder glaubten, den angeblich so lieben Bären oder den freundlichen Löwen genauso behandeln zu können, wie sie es auf Bildschirm oder Leinwand gesehen hatten und kamen dadurch zu Schaden. Abgesehen von den oft gefährlichen Verletzungen erlitten sie einen irreversiblen Schock, der die bislang positive, interessierte Einstellung zu Tieren ins Gegenteil kehren konnte.

Schwierigkeiten anderer Art bringen Spielzeug- und Bilderbuchtiere mit sich, die vom natürlichen Vorbild allzu weit abweichen und bereits Abstraktionen aufweisen, die nur einem die naturalistische Urgestalt, also das lebendige Tier bereits kennenden Beschauer verständlich werden. Gerade hier aber fehlt den meisten Kindern der wirklichkeitsgerechte Bezug, weil sie die echten Tiere ja nicht zu sehen bekommen, keinen Umgang mit ihnen haben und die himmelblauen oder rosaroten, modernistisch verfremdeten oder frei erfundenen Zerrgestalten um so mehr für Realität halten, als diese ja mitunter, durch Trickfilme künstlich belebt, über den Fernsehschirm flimmern.

Ohne Zweifel haben jene Pädagogen recht, die der kindlichen Phantasie mehr Raum gewähren wollen und für sehr schlichtes Spielzeug plädieren. Einem Kind kann auch der grob zugeschnittene Holzklotz Puppe oder Pferd sein, weil es dank hoher Einbildungskraft die gewünschte Gestalt „hineinsieht“. So ist von

Kindern selbst gebasteltes Spielzeug oft überaus einfach und hinsichtlich der zugeordneten Funktion für den Erwachsenen mitunter gar nicht zu verstehen. In diesen Fällen freilich weiß das Kind genau, wie das natürliche Objekt aussieht. Es kennt sich selbst, kennt andere Kinder und identifiziert daher die grobe Form einer Holzpuppe mühelos mit der menschlichen Gestalt. Objektkennntnis ist in diesem Fall Basis der belebenden Phantasie, nicht das roh konturierte Stück Holz. Wo aber dieses Wissen um Wirklichkeiten fehlt, hat allzu stilisiertes Spielzeug keinen Sinn. So fällt dem Erzieher vorrangig die Aufgabe zu, das Kind mit Naturobjekten vertraut zu machen, um seiner Phantasie den Weg zu öffnen.

Gerade in unserer Zivilisation, der es an lebendigen Tiervorbildern so sehr mangelt, sind stark abstrahierte Spielzeugtiere unangebracht. Kein Kind vermag Realitätsbezogenes daraus zu lernen oder daran einzuüben. Nicht eine uferlos wuchernde Selbstentfaltung, sondern der Aufbau tragfähiger, zur Lebensbewältigung notwendiger Umweltbeziehungen ist Richtpunkt des Entwicklungsweges. Hierzu bedarf das Kind aber der Objekte, der Aufgaben, der Probleme, des Lernangebotes. Ein Kind ist kein kleiner Erwachsener, dem man einfach das komplette Erwachsenenleben in verkleinerter Form anbieten dürfte. Speziell das heute so verbreitete automatische, mit Knöpfchendruck oder Fernbedienung funktionierende technische Spielzeug ist mindestens ebenso unkreativ wie die verfremdete Wiedergabe von Naturobjekten. Das Kind will nicht nur schauen und erkennen, es will auch probieren und schöpferisch, aus innerem Bedarf heraus, sensomotorische Kreisprozesse in Gang setzen.

Diesen elementar kindlichen Bedürfnissen steht heute eine Erwachsenenwelt gegenüber, die in der gesamten Menschheitsgeschichte noch nie so kinderfremd, ja kinderfeindlich war. Es mangelt allüberall an geeigneten Objektvorbildern und zugehörigen Situationen, die für das Kind durchschaubar und verständlich, somit auch im Spiel nachvollziehbar wären. Mit zu den schmerzlichsten Lücken zählt das Fehlen der von Kindern gerade ob ihrer emotionalen Attraktivität und ihres Kumpanwertes so sehr begehrten lebenden Tiere. Zu mildern ist diese pädagogisch äußerst ungünstige Situation – sieht man von der Lebendhaltung einiger weniger dafür tauglicher Arten ab – durch entsprechend naturnah gestaltetes Spielzeug, durch exakt form- und farbrichtige Darstellung, mit deren Hilfe das Kind Tiere kennen und wiedererkennen lernt, die es in natura nur selten oder gar nicht zu Gesicht bekommt. Mehr als je zuvor ist das gut nachgebildete Spielzeugtier, die zoologisch richtige Illustration im Tierbuch als einer erzieherischen Notwendigkeit von größter Bedeutung geworden. Das Argument, der Phantasie des Kindes sei dabei kein freier Lauf gewährt, weil bereits zu viel vorweggenommen wurde, ist nicht stichhaltig, da es hier ja primär um Informationen geht, die dem Kind als elementare Basis für seine Phantasieentfaltung dienen sollen.

Im Spiel mit Modelltieren kann das Kind vielfältig gestaltend wirken – indem es etwa kleine Landschaften aufbaut, einen Zoo oder einen Wildpark konstruiert. Kindliche Aktivitäten sollen in mannigfacher, aber immer realitätsbezogener Hinsicht mobilisiert werden. Mit bunten Steinen, die man bei einem Ausflug oder im Urlaub sammelt, mit Hölzern und Moos, kleinen Zweigstücken und bizarren Wurzeln lassen sich Spielzeug-Tiergehege phantasievoll einrichten und jederzeit umbauen. Es können auch Abbildungen in geeigneten Tierbüchern zu Rate gezogen werden, um so die natürliche Umwelt der Tiere kennenzulernen und sie dann in Eigenregie nachzugestalten. Damit werden in altersgerechter Form erste Denk- und Leistungsanstöße zu einem späteren korrekten Naturverständnis gegeben. Die Bedeutung solcher Initiativen darf nicht unterschätzt werden. Die meisten Zoologen und Tiergärtner begannen ihre Laufbahn bereits in früher Kindheit mit Hilfe naturgetreuer Modelltiere, und manch einer hat seine Sammlung einstigen Spielzeugs zur Erinnerung an den zurückgelegten Weg getreulich aufbewahrt. Ich weiß von Kindern, die in Ermangelung geeigneter Spielzeugtiere aus Büchern Tierbilder abpausten, grob bemalten und ausschneiden. Erste Aquarien entstanden mitunter auf dem Weg, daß man von einem Kartondeckel kleine Papierfische an unterschiedlich langen Fäden in Einsiedelgläser hängen ließ, auf deren Boden ein paar Steinchen lagen.

Vor einigen Jahren entdeckten wir im Verlauf kulturethologischer Brauchtumsstudien in Matrei (Osttirol) einen Spielzeugstall, den sich Kinder auf einem Grundbrett aus Nägeln, Drähten und Holzleisten grob zusammengebastelt hatten, um darin die in Kaffeepaketen vorgefundenen Kunststofftiere unterzubringen. Im ersten Moment schien das offenbar willkürliche Nebeneinander diverser Einrichtungen nicht recht sinnvoll. Sehr schnell sahen wir dann aber, daß je nach Bedarf und Phantasie alle von der Haustierhaltung her bekannten Situationen auf dem einen Grundbrett durchgespielt werden konnten. Nach diesem recht einfachen Vorbild entwarfen wir unter Einbeziehung ethologischer Gesichtspunkte einen etwas ansehnlicheren Bauernhof, der aber sämtliche Elemente enthielt, die von den Kindern selbst berücksichtigt worden waren. Diese Konstruktion, mit naturgetreu bemalten Plastikfiguren bestückt, erwies sich als sehr beliebtes Spielzeug, mit dem sich auch Großstadtkinder gerne beschäftigen, offensichtlich weil hier jeglicher Phantasie freier Raum gewährt ist. Der Bauernhof ist überaus vielseitig verwendbar und kann letztlich auch als Wirtschaftshof eines zoologischen Gartens dienen. Uns lag bei der Konstruktion in erster Linie daran, Kinder anzuregen, mit naturalistischen Tierfiguren nach eigenen Ideen zu spielen, dadurch ganz nebenbei das Aussehen der verschiedenen Arten zu erlernen und daraus ein gesteigertes Interesse am Leben der Tiere zu schöpfen. In der gegenwärtigen Umweltsituation vor allem des Stadtkindes ist dies wohl die gangbarste Methode.

Vom Spielzeugtier ausgehend, sollte man in einem weiteren Schritt die Kinder an das lebende Tier heranführen, doch sind die Grenzen hierbei recht eng gezogen. Nur sehr wenige Tiere eignen sich für den Nahkontakt mit Kleinkindern. Meer-schweinchen und Zwergkaninchen sind mit wenigen Ausnahmen ungefährlich, doch schon Goldhamster neigen zum Beißen. Zur Tierhaltung bedarf es überdies eines gewissen Maßes an Reife und Verantwortungsbewußtsein. Ein lebendes Wesen läßt sich nicht beliebig herumschieben oder nach Gebrauch weglegen. Es benötigt seinen eigenen, wenn auch noch so bescheidenen Lebensraum und eine tagtägliche gewissenhafte Versorgung. Da unter Berücksichtigung aller Komponenten nur recht wenige Arten haltungstechnisch in Betracht kommen, läßt sich auf dieser Basis keine weitergespannte Artenkenntnis aufbauen. Wohl aber kann das zu Hause gepflegte Tier zum starken Anreiz für weiterführendes zoologisches Interesse werden. Gerade wegen seines an den Betreuer gestellten Fürsorgeanspruchs dient es auch dem Training des heranreifenden kindlichen Sozialverhaltens und Verantwortungsbewußtseins und der ersten Einübung fester Pflichten.

Als sehr sinnvolle Einrichtung seien in diesem Zusammenhang auch die in einigen zoologischen Gärten bestehenden, besonders im Zoo von Hannover vorbildlich angelegten Streichelwiesen hervorgehoben, wo Kinder unter Aufsicht von Betreuern mit zahmen, weitgehend ungefährlichen Haustieren Kontakt aufnehmen können. Leider werden solche Möglichkeiten schon aus Zeitgründen nur sporadisch genützt. Der kleine Modelltiergarten, der Bauernhof mit seiner Vielzahl von Bewohnern hingegen kann daheim nach Belieben und Bedarf ausgepackt und verwendet werden. Zoobesuch und zahmes „Haustier“, gutes Tierbuch und biologisch richtiger Tierfilm sind überaus wichtige Informationsquellen, deren erzieherische Bedeutung aber ohne Zweifel viel besser zum Tragen kommt, wenn das Kind seinen eigenen, in Eigenregie phantasie reich zu gestaltenden und zu erweiternden, jederzeit verfügbaren kleinen Tierpark oder Bauernhof im Spielzeugformat besitzt.

Die hier beschriebenen Chancen zur Erziehung der Kinder in Richtung eines tieferen Naturverständnisses und echter Naturverbundenheit sollten planmäßig wahrgenommen und genützt werden. Immerhin muß sich der Erzieher darüber im klaren sein, daß nichts auf der Welt eine derartige Fülle und Vielfalt von Aktions-, Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeiten bietet wie das uns umgebende Natursystem der Tiere und Pflanzen. Hier ist das Erlebnispotential unerschöpflich, ein Sachverhalt, dessen Bedeutung in einer Zeit kultureller Übersättigung, müder Blasiertheit und aggressiver Zerstörungslust nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wer früh – und somit rechtzeitig – sein Verständnis für den natürlichen, ureigenen menschlichen Lebensraum zu schärfen beginnt, wird als Er-

wachsender in dieser vertrauten Umwelt sicher und sinnvoll agieren. Es darf nie und nimmer vergessen werden, daß unsere gesamten Sinnesorgane und mit ihnen auch unsere Verhaltensausrüstung zur Selbstbehauptung in der vorgegebenen Natur, nicht aber zur Konsumierung zivilisatorischer Massenreizmittel aus den Retorten eines ideologisierten Psychomanagements geschaffen sind.

Lebende Tiere für Kinder

Kindheit ist kein in sich gefestigter Zustand, sondern eine sich über rund vierzehn Jahre erstreckende, in die nachfolgende Jugendphase übergehende dynamische Periode des Reifens und Lernens. Erfahrungen und Erlebnisse dieser Zeit sind letztlich bestimmend für die gesamte weitere Zukunft. Kinder sprechen verhältnismäßig wenig auf theoretisches Lerngut an: Sie neigen viel mehr zum Experimentieren und Erproben, zur Eigenerfahrung auf dem Weg über unmittelbar praktische Tätigkeiten. Diese sind vielfältig und je nach Alter verschieden, bedürfen aber immer der steuernden Vorbildsituation seitens Erwachsener. Dies war und ist bei allen Völkern grundsätzlich gleich, weil Heranwachsen eben ein Unfertigkeitsein ist, das des Schutzes durch reife, gefestigte Artgenossen bedarf. Es ist ein langsames aber stetiges Hineinwachsen in die soziale und materielle Umwelt, das ohne entsprechende Leitmuster und Einübungsmodelle nicht sinngemäß ablaufen kann.

Bedenkt man nun, daß von sämtlichen Menschen, die bisher auf der Erde lebten, rund neunzig Prozent als Jäger und Sammler agierten, aber nur sechs Prozent als Pflanzbauern und Hirten und lediglich vier Prozent in einer Gewerbe- und Industriegesellschaft tätig waren, so versteht man das genetische, in unserem natürlichen Erbgut verankerte Übergewicht des alten Wildbeutertums recht gut. Unsere gesamte gegenwärtige Verhaltensausrüstung sowie auch die Form des Heranreifens der Kinder basiert auf 30.000 bis 40.000 Generationen altsteinzeitlichen Jägerdaseins. Die großen zivilisatorisch-technischen Wandlungen der letzten hundert Jahre haben bei uns Menschen genetisch einstweilen überhaupt nichts Feststellbares bewirkt. Kein Wunder also, daß sich die neu entstandene, rein auf Äußerlichkeiten orientierte Zivilisationssituation auch auf dem Erziehungssektor erschwerend auswirkt. Noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts verlief die Kindserziehung in weitesten Bevölkerungskreisen relativ problemlos. Erst in jüngster Zeit treten mit zunehmender Kinderfeindlichkeit des Straßenverkehrs und großstädtischer Umweltverfremdung bislang unbekannte Schwierigkeiten auf. Vor allem in den städtischen Ballungszentren wird das für die heranwachsenden Generationen so überaus notwendige freie Betätigungs- und

Experimentierfeld derart stark eingeschränkt, daß man bereits von einer Beseitigung der früher den Kindern offenen Freiräume zugunsten des neu entstandenen Erwachsenenbedarfs sprechen muß. Damit aber wird das gesunde Wachstum der kommenden Generation entscheidend behindert, ja oft sogar schon insgesamt in Frage gestellt.

Ohne Zweifel ist die Menschheit infolge Bevölkerungsexplosion, rasch angestiegener Siedlungsdichte, Technisierung, Automatisierung und der als unvermeidliche Konsequenz auftretenden Umweltzerstörung in eine äußerst schwierige Lage geraten, deren negative Auswirkungen die wesensmäßig auf ganz andere Lebensbedingungen eingestellten Kinder naturgemäß am stärksten treffen. Bei ihnen muß daher in erster Linie und mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln helfend respektive mildernd eingegriffen werden. Dazu gibt es je nach bestehender Situation verschiedene Möglichkeiten, Wege und Methoden. Eine Schlüsselstellung wird aber immer die Konfrontation des Kindes mit der biologischen Umwelt einnehmen, aus der es die Erkenntnis schöpft, daß es zahlreiche sehr unterschiedliche, jeweils eine festumrissene Eigenexistenz führende Organismen gibt. Nur aus diesem Wissen heraus kann ein Verständnis für die Notwendigkeit der Artenvielfalt und in weiterer Folge eine bewußte Respektierung des Lebens in seiner Gesamtheit erwachsen.

Ein grundlegender Schritt auf diesem Weg ist die erste Nahbeziehung des Kindes zu einem lebenden Tier. Sie soll in Anbetracht der hohen Bedeutung des pädagogischen Zieles nicht mißglücken und müßte daher vom Verantwortlichen sorgfältig vorbereitet sein. Schon das längere Verweilen eines Tieres in der Wohngemeinschaft und die zumindest gelegentliche aktive Teilnahme des Kindes an der Betreuung können starke positive Bindungen aufbauen. In einem Haushalt, in dem etwa ein Hund, eine Katze, Vögel oder Aquarienfische betreut werden, stellt jedes Kind, durch das Erwachsenen Vorbild angeregt, von früh an ein freundschaftliches Verhältnis zu diesen Tieren her. Diese Beziehung ist allerdings frei von tieferer persönlicher Verpflichtung. Bekommt das Kind aber sein „eigenes“ Tier, so wird ihm damit ein gewisses Verfügungsrecht, gleichzeitig aber auch eine Versorgungspflicht übertragen. Dadurch ist es vor ernstere Anforderungen gestellt, denen es gewachsen sein muß.

Bei der Auswahl eines solchen „Besitztieres“ ist demnach zu überlegen, inwieweit die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes zur Bewältigung der Situation ausreichen. Hund und Katze fallen damit als erste Eigentumstiere für das frühe Kindesalter aus. Kein vorschulpflichtiges Kind könnte ihrer wirklich Herr werden beziehungsweise die richtige Futterbereitung und die zeitgebundene Regelmäßigkeit des Versorgungsplanes gewährleisten. Für diesen frühen

kindlichen Lebensabschnitt eignen sich in erster Linie solche Tiere, die das Kind anfassen kann, ohne auf ernste Gegenwehr zu stoßen und vor allem auch ohne dem Tier Schaden zuzufügen. Schon bei einem ansonsten robusten Huhn kann durch ungeschicktes Zupacken das Federkleid beschädigt werden. Schließlich ist die menschliche Hand die eines Säugetieres und von der Konstruktion her zur Beschäftigung mit einem Haarkleid besser geeignet als zur sachgemäßen Behandlung von Federn. Dies muß bei den ja durchwegs stark emotional agierenden und daher eher unüberlegt zugreifenden Kindern berücksichtigt werden.

Am zweckmäßigsten für die ersten Haltungs- und Betreuungsversuche sind vor allem Meerschweinchen und Zwergkaninchen. Erstere beißen so gut wie überhaupt nicht, dulden auch Streicheln in Richtung des Haarstriches oder Kraulen und ertragen auch festeres Anfassen. Ähnlich ist es bei Kaninchen – lediglich Männchen werden mitunter etwas aggressiv. Beide Tierformen sind immerhin bereits so stark domestiziert und von klein auf an Käfighaltung sowie den Zugriff der Menschenhand gewöhnt, daß sie sich fast alles gefallen lassen. Man kann ihnen gelegentlich im Zimmer Freilauf gestatten, sie beliebig einfangen und jederzeit in ihre Behausung zurücksetzen. Auch die Ernährung ist einfach: Das Futter wird roh verabreicht und muß nicht so sorgfältig zusammengestellt und regelmäßig geboten werden wie bei Hund und Katze. Die Nager fressen vom reichlich bereitgelegten Futter während des ganzen Tages, wie es ihnen gerade behagt. Auch dieser Umstand macht Kaninchen und Meerschweinchen für das mehr impulsiv denn planmäßig und termingerecht betreuende kleine Kind besonders gut geeignet. Karotten, Salat und Gemüsereste, trockenes Brot oder Weizenkörner und Pellets kann selbst ein noch unerfahrenes Kind sachkundig in die Schüssel füllen und gewinnt damit das Erlebnis einer vollständigen Handlung. Ganz anders bei Hund und Katze, die vorwiegend gekochtes oder sonstwie speziell zubereitetes Futter erhalten müssen, was ohne Mitwirken eines Erwachsenen nicht möglich ist. Als zeitweiliger Beschäftigungskumpen ist der von den Eltern versorgte und geführte Hund für Kleinkinder zwar gut geeignet, als selbstbetreutes Besitztier kommt er jedoch frühestens für Kinder ab dem neunten oder zehnten Lebensjahr in Betracht, wobei noch immer sehr auf Größe und spezielle Raseneigenschaften Rücksicht zu nehmen ist.

Für Kinder sehr von Vorteil ist bei Kaninchen und Meerschweinchen weiters die Tatsache, daß man sie ohne Schwierigkeiten in einem kleinen Transportkistchen ins Freiland mitnehmen kann. Sie fühlen sich auf jedem Wiesenfleck sofort wohl. Auch für den Freilauf in einem fest und lückenlos umzäunten Gartenstück eignen sie sich sehr gut. Im Bedarfsfall kann aus einigen Brettern rasch eine kleine Hürde errichtet werden. Selbstverständlich müssen die Tiere vor Feuchtigkeit und Nässe, besonders Regen, geschützt werden. Erzieherisch positiv für das

Kind ist ferner die Möglichkeit, auf Ausflügen oder Spaziergängen für die Pflege frisches Gras, Löwenzahn und andere Kräuter oder einen grünen Zweig zum Abnagen zu pflücken. Das Suchen nach geeigneten Sorten im Sinne von planender Überlegung, die Vorfreude des Überbringens und letztlich das Miterleben, wie die Leckerbissen von den Tieren begeistert aufgenommen werden, sind Erfahrungen von hohem pädagogischem Wert. So bieten die genannten Tiere dem Kind auch vielerlei Anregung in Richtung zentraler Sozialisationsbereiche.

Sehr wichtig ist die Frage, wie man dem Kind sein Pflgetier präsentiert. Ohne Vorbereitung sollte dies nicht geschehen. Am zweckmäßigsten erscheint es, bei kleinen Kindern mit passenden Modelltieren, also Kaninchen oder Meerschweinchen aus Stoff, zu beginnen, an denen sie Pflege und Behandlung spielerisch ein wenig vorüber können. Dann wird das Spielzeugtier gegen ein lebendiges Tier der gleichen Art ausgetauscht beziehungsweise durch ein solches ergänzt. Vorerst sollte es nur ein einzelnes Tier sein, damit sich das Kind ohne größere Belastung daran gewöhnen und darauf konzentrieren kann. Die Überschaubarkeit der Situation ist bei direkter persönlicher Kontaktnahme mit einem Lebewesen, dem ein gewisser Kumpanwert zukommt, von großer Wichtigkeit. Gruppenhaltung wird auf einen späteren Zeitpunkt verschoben. So interessant und erzieherisch wertvoll Züchtung sowie Aufzucht von Jungtieren auch sein mögen – den Anfang jeder Bindung zwischen Kind und Tier bildet doch meistens der Kontakt zu einem bestimmten Einzelwesen.

Etwa ab dem siebenten Lebensjahr können die Kinder mit paarweiser Haltung und in der Folge mit der Zucht von Tieren befaßt werden. Auch hierfür eignen sich Meerschweinchen und Kaninchen ausgezeichnet. Besonders informativ wird es, wenn man beide Arten neben- oder zumindest nacheinander halten kann. Meerschweinchen sind Nestflüchter – ihre Kinder kommen voll aktionsfähig, behaart und sehend zur Welt. Ganz anders bei den nesthockenden Kaninchen. Hier werden die Jungen nackt und blind geboren und liegen, von der Mutter sorgsam gewärmt, längere Zeit im gut ausgepolsterten Nest. Erst allmählich wachsen Haare und Zähne, öffnen sich die Augen. Das Kennenlernen der beiden Grundtypen „Nesthocker“ und „Nestflüchter“ geschieht nirgendwo leichter als bei den genannten Arten, weil die Mütter ein genaueres Betrachten der Jungen meistens ohne weiteres dulden.

Vor spontanem Erwerb von Tieren ohne vorherige Einbeziehung familiärer und tierpflegerischer Überlegungen sei gewarnt, da hieraus häufig Probleme erwachsen. Das rasche Heimnehmen hat oft notgedrungen ein ebenso plötzliches Fortgeben zur Folge, eine Handlungsweise, die das lebendige Tier in den Augen des

Kindes zur Austauschware degradiert. Nager, die in festen Behältern gehalten werden müssen, wie etwa Goldhamster, weiße Mäuse oder Tanzmäuse, sollte man kleinen Kindern von vornherein nicht anvertrauen. Die Lust zum Greifen und Hantieren steht bei ihnen altersbedingt im Vordergrund und kann zu Bißverletzungen oder zum Entkommen der Tiere führen. Die für jedwede Käfighaltung notwendige Neigung zu stillem Zuschauen und geduldigem Beobachten darf erst ab dem achten oder neunten Lebensjahr erwartet werden. In diesem Alter vermag das Kind auch bereits einen Käfig zweckmäßig einzurichten und pflichtbewußt zu säubern. Für Kleinnager müssen Schlafkistchen gefertigt, Papier, Torfmull, Sägemehl und eventuell Hobelscharten als Streu eingebracht und Trinkröhrchen befestigt werden. Altes Futter ist regelmäßig zu entfernen, neues sinnvoll und der Bewohnerzahl entsprechend zusammenzustellen. Solche Betreuung bedarf einer gewissen Konsequenz, wie sie Achtjährigen durchaus schon zukommt. Auch relativ anspruchslose Kleinvögel, wie Kanarien, Mönchen, Reisfinken oder Wellensittiche, kann man ihnen anvertrauen.

Die verhältnismäßig häufig gehaltenen, im Futter nicht wählerischen Landschildkröten hingegen eignen sich für Kinder nicht besonders gut. Ihre richtige Pflege ist in unserem kühlen Klima durchaus nicht einfach. Sie bedürfen im Zimmer eines Wärmestrahlers, und vor allem junge Schildkröten brauchen ungefiltertes Sonnenlicht, um nicht rachitisch zu werden. Dazu kommt, daß Schildkröten keinen echten Sozialkontakt bieten. Sie erscheinen sowohl hinsichtlich ihrer Oberflächenstruktur wie auch des völlig vom schützenden Panzer geprägten Verhaltens uns Menschen weit fremder als warmblütige Wirbeltiere und werden speziell von Kindern eher als „Dinge“ denn als lebende Kumpane bewertet.

Altersmäßig später anzusetzen als die bisher aufgezählten Tierhaltungsformen wäre die Pflege eines Aquariums. Vor dem zehnten Lebensjahr bringt diese Beschäftigung im allgemeinen wenig, weil es dabei ja nicht so sehr um den persönlichen Bezug zu einem Tier oder einer Tiergruppe geht, sondern um das weit tiefergehende Verständnis für das Zusammenleben von Tieren und Pflanzen in einem biologischen Modellsystem. Das Aquarium ist sozusagen die logische Fortsetzung eines sich langsam komplizierenden Weges, der mit dem künstlichen Spielzeugtier begann und über das „Streichelmeerschweinchen“ oder das „Streichelkaninchen“ bis hin zur Käfighaltung verschiedener Tiere bewältigt wurde. Man sollte deshalb dem Kind auch nicht gleich ein modernes, voll technisiertes und perfektioniertes Aquarium überantworten, sondern es vom einfachen, nicht durchlüfteten Becken, in dem sich Tiere und Pflanzen in lebendigem Gleichgewicht halten, allmählich verstehend weiterschreiten lassen. Einige grüne Vallisnerien und mehrere Guppys bilden die richtige Anfangsbesetzung. Tiere und Pflanzen vermehren sich, bieten beste Beobachtungsbedingungen und liefern dadurch

wichtige Informationen über Lebensabläufe, die für das heranwachsende Kind zu einem reichen Quell biologischen Umwelt- und Selbstverständnisses werden. Ein gut funktionierendes Aquarium ist eine kleine, in sich geschlossene Lebenswelt mit einer Fülle von Möglichkeiten, an die kein Säugetiergehege und kein Vogelkäfig heranreicht.

Freilich ist der soziale Erlebniswert eines Aquariums mit seinen für Berührungskontakte ungeeigneten Bewohnern gegenüber der Landtierhaltung gering. In diesem Zusammenhang interessant ist die Tatsache, daß sich Buben viel stärker für Aquarien zu begeistern vermögen als Mädchen. Letztere neigen im allgemeinen zu Tieren, mit denen sich eine persönliche Zärtlichkeitsbeziehung aufbauen läßt. Diese geschlechtstypische Grundeinstellung, die sich mit zunehmendem Alter intensiviert, hat nichts mit Rollendenken und Erziehung zu tun. Sie beruht auf völlig selbstverständlichen, mit der biologischen Funktionsteilung von Mann und Frau zusammenhängenden angeborenen Einstellungen, die hier stark auf „Jagen und Sammeln“, dort mehr auf „Jungenbetreuung“ ausgerichtet sind. Sicherlich können solche genetisch verankerte Neigungen durch Erziehung gefördert, übersteigert oder unterdrückt werden. Beseitigen lassen sie sich jedoch nicht, und eine sinnvolle Erziehung hat sie daher zu berücksichtigen.

Man muß sich somit schon bei der frühesten Beschäftigung des Kleinkindes mit Tieren darüber klar sein, daß jeder Anstoß, der hier gegeben wird, sich letztlich geschlechtsbedingt anders auswirkt. Man sollte Mädchen nicht zum Aquarium überreden, wenn sie Liebkose- und Streicheltiere suchen. Ebenso muß man bei Buben akzeptieren, daß die Freude am Jagen, Einfangen und Greifen eines Tieres oft stark dominiert. Auch an Hand dieser Gesichtspunkte ist zu überlegen, welches Tier man welchem Kind in die noch probierenden, lernenden Hände gibt, damit es bekommt, was es braucht, das Tier aber nicht darunter leidet.

Tierhaltung in der Schule

Die Hinführung der heranwachsenden Jugend zu den uns stammesgeschichtlich ja unmittelbar verwandten Tieren, ein besseres Kennenlernen ihrer Verhaltensweisen, fördert zugleich ein tieferes Verständnis unserer eigenen Bedürfnisse und Möglichkeiten. Das Bemühen um die Mobilisierung eines vernünftigen biologischen Ganzheitsdenkens sollte zu den vordringlichsten Aufgaben jeder Erziehung gehören. Jahrzehntlanges Vernachlässigen der Biologie gegenüber anorganisch-technischen und geisteswissenschaftlichen Fächern war einer der größten Fehler unseres Schulsystems und hat indirekt zu den schwerwiegenden Umweltzerstörungen der Gegenwart beigetragen. Der zeitliche Anteil der Schule am Le-

benslauf eines Menschen ist so groß, daß alles, was in dieser grundsätzlich wichtigen, mit intensivem Lernen ausgefüllten Entwicklungsphase aufgenommen wird, spätere Grunddispositionen beeinflusst. Zur Heranbildung eines gesunden Naturverständnisses sollte daher auf die Einbeziehung des lebenden Tieres als Lehrobjekt keinesfalls verzichtet werden. Hiermit ist nicht die Einführung eines speziellen Unterrichtsfaches gemeint. Praktische Tierbetreuung und Tierhaltung lassen sich ohne Schwierigkeiten als erzieherisches Hilfsmittel nicht nur in den Biologieunterricht, sondern auch in andere Fächer einbauen.

Bei jeglicher Tierhaltung im Schulbereich ist allerdings zu überlegen, ob und wie eine gewissenhafte Betreuung während der Wochenenden und Ferien bewerkstelligt werden kann. Als am wenigsten arbeitsaufwendige Dauereinrichtung bietet sich das Aquarium an, obwohl auch hier Ferien von mehr als einer Woche nur überbrückt werden können, wenn in regelmäßigen Abständen ein Verantwortlicher Nachschau hält und die Tiere füttert. Eine Ausnahme bildet hier das Tümpelaquarium, wie wir es auf dem Wilhelminenberg vor vielen Jahren erprobt haben. Man stattet ein möglichst großes Becken mit nährkräftigem Boden Grund aus, setzt robuste Pflanzen in geeigneter Kombination hinein, besiedelt es dann mit Posthornschncken, Deckelschncken, einigen wenigen Tübifex, ferner Cyclops und Daphnien. Zuletzt quartiert man noch ein Pärchen möglichst kleiner paarbildender Fische wie etwa nordamerikanische Zwergbarsche ein. Solch ein Becken erhält sich ohne Durchlüftung und Filterung über lange Zeit selbst und kann auch während großer Ferien ohne Betreuung stehenbleiben. Grundsätzlich aber ist jedwede Tierhaltung in der Schule primär eine Frage der Organisation. Sie wird dort am besten und sichersten funktionieren, wo sich eine Arbeitsgruppe aus Schülern und Lehrern dafür persönlich engagiert. Als routinemäßiger Turnusdienst sollte Tierpflege jedenfalls nicht betrieben werden, weil Lebewesen nur dann gedeihen, wenn man sie unter innerer Anteilnahme sorgsam überwacht und betreut.

Bei der gesamten Tierhaltung im Schulbereich müßte man sich zuallererst Klarheit darüber verschaffen, welchem Zweck sie dienen soll. Für die alte Tendenz, heimische Tiere, wie etwa Amphibien oder Reptilien, zur allgemeinen tierkundlichen Information der Schüler langfristig zu halten, besteht kaum noch Notwendigkeit. Erstens sind gerade diese Tiere sehr selten geworden, und zweitens gibt es heute im Gegensatz zu vergangenen Zeiten bereits genügend hervorragende Abbildungen, Diapositive und geeignete Unterrichtsfilme, die eine solche Lebendemonstration um ihrer selbst willen weitgehend ersetzen können. Das diesbezügliche Informationsmaterial hat sich gewaltig verbessert. Eine Tierhaltung ist daher vorwiegend dort angebracht, wo sie auf andere Weise nicht erzielbare, spezielle Detailstudien ermöglicht. Dazu gehören etwa die Verfolgung

längerer Verhaltenszyklen, ein subtiles Kennenlernen bestimmter Bewegungsweisen oder die Analyse von Raum-Zeit-Systemen.

So ist es beispielsweise durchaus sinnvoll, einige jener eierlegenden Zahnkarpfen zu halten, deren Laich eine Trockenperiode durchmachen muß. Die Eier können jeweils dann ins Wasser gebracht werden, wenn die Demonstration des Entwicklungsablaufes in das Lehrprogramm paßt. Desgleichen eignen sich für vorübergehende Schulhaltung andere billige, gut züchtende Fische, wie etwa lebendgebärende Zahnkarpfen oder nestbauende Labyrinthfische und Cichliden, bei denen die Brutpflege besonders interessant ist. Eine Haltung der aufgezählten Fischgruppen nebeneinander oder notfalls nacheinander liefert den Schülern einen guten brutbiologischen Querschnitt. Vor den Ferien können die Fische jeweils an einen Aquarianer oder Händler zurückgegeben werden.

Aus der Vogelwelt bietet die Ordnung der Webefinken, zu denen die regelmäßig im Handel angebotenen Weber- und Widahvögel zählen, ein relativ großes, für Schulhaltung geeignetes Artenspektrum. Gleiches gilt für Prachtfinken. Die Unterbringung mehrerer Formen nebeneinander oder gemeinsam in größeren Volieren ermöglicht vergleichende Beobachtungen über Lautäußerungen, Futterwahl, Futteraufnahme, Nestbau und Jungenaufzucht sowie über die Gefiedermauser. Empfehlenswert sind auch die gut züchtenden Zwergwachteln, die sich als kleinste Vertreter der Hühnerfamilie leicht unterbringen lassen und dank raschen Zahmwerdens eine Fülle von Verhaltensbeobachtungen gestatten. Unter Papageien kommen in erster Linie Wellensittiche in Betracht. Die Zucht ist nicht schwierig. Auch diese Vögel werden sehr zahm und erlauben es, die Jungen von Geburt an zur Demonstration der Entwicklungsstufen jederzeit aus dem Nistkasten zu nehmen. Auch Farbvererbung läßt sich durch Kreuzung verschiedenfarbiger Eltern zumeist gut vorführen.

Weitaus schwieriger als Vögel sind im Rahmen des Schulbetriebes Säugetiere zu betreuen. Abgesehen von der häufig notwendigen gründlichen Käfigsäuberung wird bei Wildformen die Platzfrage kaum zu lösen sein. Die domestizierten Labormäuse hingegen sind auch auf kleinstem Raum leicht zu halten, züchten fortlaufend und ermöglichen es, die Jugendentwicklung vom ersten Tag an ohne Störung der Mutter genau zu verfolgen. An Hand von Mäusen kann man innerhalb weniger Wochen die Entwicklung eines nesthockenden Säugetiers von der Geburt bis zur Erwachsenenform miterleben. Daneben mag es sinnvoll sein, als Gegenstück die nestflüchtenden Meerschweinchen zu zeigen. Ihre Jungen kommen fertig behaart und sehend zur Welt. Andere Säugetiere sind für die Schulhaltung kaum anzuraten, es sei denn, ein diesbezüglich erfahrener Lehrer setzt sich mit allem erforderlichen Engagement und Interesse dafür ein. Unter diesen Voraussetzungen kann auch auf dem Gebiet der Aquaristik, Terraristik und Vogel-

haltung sehr viel mehr gewagt werden, als hier für den Allgemeingebrauch empfohlen.

Eine gute Informationsmethode wäre es, unter den leicht zu haltenden Tieren solche auszuwählen, über die ethologische Beschreibungen vorliegen, so daß die Tiere zum Zentrum eines speziellen Arbeitsprogramms mit praktischen Demonstrationen werden könnten. Es sei hier etwa an die bereits gut erforschten Stichlinge, Cichliden, aber auch an die erwähnten Brutparasitierenden Widah- und Witwenvögel gedacht, deren Pflege selbst dem Anfänger meist nicht schwerfällt. Gleiches gilt für viele ihrer Wirtsvögel. Die Gefangenschaftszucht der genannten Vögel wird zwar nicht gelingen, doch läßt sich ansonsten sehr vieles an ihnen sehen. Die meisten Arten tragen ihr Brutkleid vom Herbst bis zum Frühling, weshalb sie für die Schulhaltung besonders geeignet erscheinen. Auch die in jedem brauchbaren Käfig flechtenden oder vollständige Nester bauenden Webervögel eignen sich gut als Lehrbehelf. Ein Abgeben oder Verkaufen der Tiere vor den großen Ferien ist ohne Schwierigkeiten möglich. Bei Schulbeginn werden die Käfige dann neu besetzt.

Am Beispiel von Amphibien wieder lassen sich Embryonal- und Larvenentwicklung am leichtesten zeigen. So ist es kein Problem, Froschlaich in ein Aquarium einzubringen und die Entwicklung der Quappen zu beobachten. Die fertigen Jungtiere werden in die freie Wildbahn zurückversetzt. Von den haltungstechnisch anspruchsvolleren Reptilien können bestimmte Arten für kurze Zeit im Schulterrarium gepflegt und dann wieder in ihren Ursprungsbiotop gebracht werden. Auch aus einer Zoohandlung oder von Züchtern können Tiere für ein oder zwei Wochen entlehnt werden, um gewisse Verhaltensweisen zu demonstrieren. Die Nahrungsaufnahme von Flußkrebsen beispielsweise läßt sich da ebenso vorführen wie etwa das Klettern und Greifen verschiedener Papageien. Auf diese Weise können die Schüler im Lauf der Jahre neben vielen verschiedenen Tierformen auch einen breiten Fächer unterschiedlicher Verhaltensweisen vergleichend kennenlernen. Vor allem dort, wo über Verhaltensforschung eingehender informiert werden soll, bietet sich das lebende Tier als bestes Lehrmittel an.

Nicht unberücksichtigt bleiben sollte, gerade für den Biologieunterricht, die vorübergehende Haltung wirbelloser Tiere. Besonders im anfangs erwähnten Tümpelaquarium bestehen hierfür viele Möglichkeiten, weil man in einem solchen biologisch gut funktionierenden Becken die Kleintierwelt nicht zu füttern braucht. Eingesetzte Tubifex, Daphnien und andere Kleinlebewesen aus Tümpeln bilden hier alsbald eine hochinteressante Biozönose. Sehr gewinnbringend ist es auch, Larvenentwicklungen von Wasserinsekten im Aquarium zu verfolgen, doch geht das bei stark räuberischen größeren Arten, wie Libellen oder Gelbrandkäfern, nicht ohne Zusatzfütterung ab.

Für die Pflege in Trockenbehältern oder Terrarien bieten sich Insekten, wie Mehlkäfer, Wachsmotten, Heimchen, Wander- und Stabheuschrecken sowie Ameisen (im Formicarium zu halten) an. Mehlkäfer und Wachsmotten können für Wochen im voraus gefüttert werden und daher auch längere Ferien ohne Betreuung überstehen. Alle übrigen brauchen gelegentlich Feuchtigkeitzufuhr, und speziell Heuschrecken müssen täglich mit frischem Grünfutter versorgt werden. Eine anregende Beschäftigung über kürzere Zeitspannen ist die Zucht von Seidenraupen, die allerdings voraussetzt, daß ausreichend Maulbeerlaub zur Verfügung steht. Teilt man die Termine richtig ein, verpuppen sich die Raupen vor Ferienbeginn. Auch die Haltung verschiedenster Gespenstschrecken soll nicht vergessen werden. Sie legen in großer Zahl Eier, die man einfach im Terrarium beläßt, bis nach Monaten die Larven schlüpfen.

Der schulische Tierpflegebereich sollte aber nicht auf Klassenzimmer, Naturgeschichtskabinett oder Schulkorridor beschränkt bleiben. Auch Schulhof oder Schulgarten bieten erhebliche Chancen. Das Anpflanzen geeigneter Vegetation zum Anlocken von Schmetterlingen und Käfern, das Errichten von Winterfütterstellen für Vögel sowie das Aufhängen von Nistkästen können reiche Beobachtungsmöglichkeiten erbringen.

Als besonders ergiebig für lenk- und steuerbare Freilandstudien erweist sich ein Schulteich, und sei er noch so klein. Gestaltet man ihn mittels Sumpf- und Wasserpflanzen zur lebendigen Biozönose, so können nicht nur eingesetzte Amphibienlarven sich darinnen entwickeln, es wird hier auch eine reiche Auswahl unterschiedlichsten Wassergetiers aus dem Bereich der Wirbellosen gute Lebensbedingungen finden. Erfreulicherweise kommen viele Insekten von selbst zugeflogen und müssen gar nicht erst eingebracht werden. Ist aber von all den hier gemachten Vorschlägen gar nichts realisierbar, so sollte der Lehrer die Schüler motivieren, daheim Tiere zu halten und in der Schule darüber zu berichten.

Die an Tieren angestellten Beobachtungen können durch Vorführung geeigneter Filme, wie sie vor allem die Encyclopaedia Cinematographica im Verleih für den Schulgebrauch anbietet, ausgezeichnet ergänzt werden. Die Kombination von Film und lebendem Tier im Naturkundeunterricht erweist sich durch den hohen Erlebniswert als überaus wirkungsvoll und regt in hervorragendem Maß zum Weiterdenken an. Das Spektrum der Möglichkeiten, Tierhaltung in der Schule dem Unterricht nutzbar zu machen, mit anderen Lehrbehelfen zu kombinieren und sie auch in den Dienst außerbiologischer Fächer, wie etwa Zeichen- oder Deutschunterricht, zu stellen, ist jedenfalls sehr breit und kann im ländlichen Bereich bis zur planmäßigen Haustierhaltung reichen. Für die Heranbildung und Erziehung der Jugend eröffnen sich hier zahlreiche und wichtige Aspekte, deren erzieherische Bedeutung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Tierhaltung in der Jugendgruppe

Der Begriff Jugendgruppe umfaßt eine breite Palette unterschiedlichster Ausprägungsformen, die von wandernden Pfadfindergruppen und kommersfreudigen Studentenverbindungen über Tiroler Jungschützenkompanien, eifrig übende Musikorchester, Schachspielgemeinschaften bis zu fröhlichen Fan-Clubs oder aggressiven Rockergruppen reichen. Es kann sich ebenso um reine Burschen- wie reine Mädchengruppen oder auch koedukative Verbände handeln.

Auf den ersten Blick scheint es kaum möglich, ja sinnlos, Richtlinien aufzuzeigen, wie und welche Tiere hier gehalten werden könnten, weil die Interessengebiete der meisten Organisationen mit Tieren überhaupt nichts zu tun haben. Dennoch finden sich drei nicht unwesentliche Bereiche, die in vielen, strukturell und programmatisch oft extrem divergierenden Jugendgruppen immer wieder zur Sprache kommen oder in Erwägung gezogen werden. Es sind dies an erster Stelle das Tier als Gruppenmaskottchen, das Aquarium zur Ausschmückung des Heimlokals und das Tier, mit dem man durch Zufall auf gemeinsamer Reise oder im Ferienlager konfrontiert wird.

Das Gruppenmaskottchen steht hinsichtlich der ideellen Motivation in einer gewissen Beziehung zum alten Gedankengut rund um das Totemtier. Es übt seine Funktion zwar nicht in strenger Bewährung über Generationen aus, dient jedoch immerhin als Augenblicksrepräsentant einer Gemeinschaft und ist seitens der Mitglieder ideell begründbar. Sei es, daß es zufällig gefunden wurde und daraus eine sekundäre Sinnggebung bezieht, oder daß es auf Grund gemeinsamer Überlegungen unter ganz bestimmten Zielvorstellungen eigens angeschafft wurde. Auf jeden Fall ist es mit bewußten und oft auch unbewußten Symbolgehalten ausgestattet und wird, ähnlich dem Totemtier, etwas Konkretes über die Gruppe aussagen.

Auch Militärabteilungen hatten und haben nicht selten Maskottchen in Gestalt bestimmter Tiere. Das können etwa Ziegenböcke, Ponys, Raben, Greifvögel oder Hunde sein, die nach dem Tod jeweils durch neue Artgenossen ersetzt werden. Militärmaskottchen haben oft eine lange Tradition, wie etwa der Ziegenbock der „Royal Welsh Fusiliers“ oder die Affen auf dem Felsen von Gibraltar, die ein eigens hierfür abkommandierter englischer Unteroffizier überwacht. In alten Kriegsberichten ebenso wie in jüngsten Meldungen über UNO-Truppen findet man immer wieder Mitteilungen, wonach einzelne Kompanien irgendein Tier bei sich haben, das dann als Glücksbringer gilt.

Vorwiegend Buben- oder Burschengruppen zeigen, selbst wenn sie sich als pazifistisch verstehen, jene für Militärabteilungen typischen männerbündischen Verhaltenszüge. Ob nun ein konkretes Tier als sorgsam betreuter Kamerad gehalten

wird oder nur das Abbild eines Tieres als Gruppensymbol dient – auf jeden Fall gehört die gesamte Thematik mit in das Bild männlicher Kumpangemeinschaften. Die Gründungsgeschichte der Roten Falken, wie sie noch heute gern erzählt wird, ist ein Beispiel dafür. Eine Bubengruppe spielt in den Wiener Praterauen. Plötzlich sehen die Jungen einen Falken über sich am Himmel kreisen. Da ruft einer: „Wir wollen uns in Zukunft ‚Rote Falken‘ nennen!“ Der Falke wird von da an zu ihrem Symboltier und Abzeichen.

Ein anderer Fall: Seit 1826 kam alljährlich das 2. Bataillon eines preußischen Garde-Füsilier-Regiments Anfang Mai zum Regimentsexerzieren nach Potsdam und wurde, weil die Jugend gerade zu dieser Zeit immer Maikäfer sammelt, allgemein „Maikäfer“ genannt. Vorerst waren die Soldaten böse. 1866 nahm das Regiment den Österreichern einige Geschütze ab, worauf in Berlin Plakate mit Maikäfern erschienen, die Geschütze ziehen. Seither ist der Maikäfer Regimentssymbol, und es bestand bis in die jüngste Zeit eine „Kameradschaftsvereinigung der Maikäfer-Offiziere“. Letztlich sind ja auch alle Patrouillentiere bei den Pfadfindern oder die Wappentiere der einstigen Ritter nichts weiter als derartige Symboltiere, die man nur in lebendigem Zustand nicht mit sich führen kann, wenngleich man es insgeheim gern täte. In diesem Zusammenhang sei auf die Falkner verwiesen, denen das Tragen des Greifvogels auf der Faust als Statussymbol dient.

Die Tendenz zur Haltung eines Gemeinschaftstieres ist jedenfalls in starkem Maß vorhanden, doch sieht die Praxis meist schwieriger aus als angenommen. Die meisten Tiere leiden unter dem oft turbulenten Getue eines Gruppenbetriebes, außer es handelt sich um diesbezüglich resistente Haustiere. Ein Hund wird sich darüber sogar freuen und sich am kollektiven Wandern gern beteiligen. Er muß jedoch von einem bestimmten Mitglied betreut und zur Folgsamkeit angehalten werden, damit man ihn tatsächlich überallhin mitnehmen kann. Das „Rudelleben“ behagt ihm sehr, bloß ist darauf zu achten, daß er nicht nach Art vieler Hunde, die von Soldaten im Krieg gehalten worden sind, zu einem jedermann nachlaufenden Kalfakter wird.

Ansonsten gibt es so gut wie kein zum Mitnehmen empfehlenswertes Tier. Die meisten sind für ein Freilaufen zu eigenwillig, behindern durch arttypischen Widerstand und könnten nur in Käfigen transportiert werden, was nicht gerade eine attraktive Methode zur Demonstration der Gruppenverbundenheit darstellt. Darauf jedoch wird primär Wert gelegt. Bei geeigneter Lage und Einrichtung des Heimes aber kann man dort sehr gut ein stationäres „Gruppentier“ einquartieren, das jedoch als echtes Maskottchen nicht zahlreicher als paarweise gehalten werden dürfte, weil es hier, ähnlich wie bei den sinnverwandten Wappen- und Totemtieren, auf eine gewisse Exklusivität und einen individuellen Bezug ankommt.

Das bisher Gesagte gilt in erster Linie für Burschengruppen oder solche mit überwiegend männlicher Mitgliedschaft. Wenn Mädchengruppen zu einem Gemeinschaftstier tendieren, dann eher in Nachahmung der männlichen Welt. Eine Frau betreut und besitzt ein Lebewesen mit viel mehr Totalitätsanspruch als ein Mann. Da bricht sehr bald Eifersucht durch. Den Mädchen ist es meist lieber, wenn jede ihr eigenes lebendiges Maskottchen hat, das sie allein pflegt und das nur von ihr Futter nehmen darf. Eine ähnliche Einstellung ist generell bei kleineren Kindern anzutreffen. Auch hier will jedes für sich „seinen“ Goldhamster, „sein“ Kaninchen besitzen. Hierbei handelt es sich um angeborene, entwicklungs- und funktionsbedingte Verhaltensweisen, die ungehindert ausreifen sollen, weil sie der artbedingt menschentypischen Entwicklungsumwelt entsprechen und ein späteres gesundes Erwachsenenesein gewährleisten.

Hinsichtlich des Aquariums im Jugendheim gilt alles, was bereits für das Schulaquarium gesagt wurde, weil die Grundsituation eine ähnliche ist.

Ein eigenes Problem stellen die auf Wanderfahrten, in Ferienheimen oder in Lagern plötzlich auftauchenden Tiere dar. Jugend ist neugierig und aktionsfreudig. In Nester wird hineingeschaut, flüchtende Tiere werden verfolgt, versteckte belauert, und was fangbar ist, wird auch eingefangen. Die Emotionen gewinnen in solchen Abenteuersituationen oft allzuleicht die Oberhand. Sache der Begleitpersonen und Führer ist es, zu kanalisieren, zu regeln und irgendwie sinnvoll einzuschränken. Ein gezieltes Hinführen zur ruhigen Beobachtung kann manchen überflüssigen Tierhaltungsversuch verhindern. Vor allem sollte man Kinder und Jugendliche dazu veranlassen, unüberlegt mitgenommene Tiere möglichst wieder dort auszusetzen, wo sie gefunden beziehungsweise gefangen worden waren. Nur kranke und verletzte Tiere beläßt man in der Obhut der Finder oder gibt sie jenen, die am besten damit umgehen können. Die Rettung solcher Patienten muß unbedingt versucht werden, denn es ist wichtig, daß junge Menschen das Helfen erlernen und einüben.

Sehr häufig kommt es vor, daß von den Jugendlichen selbst Schaden angerichtet wird, weil sie oft zu aktiv, zu wißbegierig und emotionsgesteuert vorgehen. Irrtümlich verletzte Tiere, aus dem Nest geworfene Jungvögel oder andere ohne Absicht geschädigte Lebewesen darf man nicht bequemlichkeitshalber beseitigen, sondern muß die ungewollt schuldtragenden Kinder zu aktiver Hilfe anleiten und sie bei notwendiger längerer Pflege beraten. Ich kenne einen Fall, in dem zwei Pfadfinder, die aus Neugier irrtümlich ein Schwalbennest heruntergeschlagen hatten, die Nestjungen während einer mehrwöchigen Sommerfahrt mit sich trugen und bei jeder Rast Fliegen und Heuschrecken für sie fingen. Die tatsächlich großgewordenen Schwalben ließen sie dann fliegen. Solche Betätigungen sind natürlich belastend, für die Jugendlichen aber sinnvoll zielgerichtete Aufgaben von hohem gefühlsbildendem Wert.

Jugend ist kein Zustand, sondern ein Reifungsprozeß. Jugendliche wollen einüben, agieren und auch Erfolgserlebnisse haben. Die Beschäftigung mit Tieren innerhalb von Jugendgruppen ist auf vielfältige Weise möglich. Allerdings muß der Lager- beziehungsweise Heimleiter oder der Gruppenführer, gerade weil es sich um Lebewesen handelt, sehr genau darauf achten, daß weder im Drang der Begeisterung noch durch plötzliches Abflauen des Interesses den Tieren Schaden erwächst. Jugend mit Tieren zusammenzubringen ist äußerst wichtig, insofern aber diffizil, als die jungen Menschen noch zu unausgeglichene Spontanreaktionen neigen, gegen die das ihrer Hand anvertraute Lebewesen hilflos ist. Der ihnen altersmäßig überlegene Gruppenführer spielt hier eine entscheidende Vorbildrolle und sollte sich schon aus diesem Grund unbedingt auf den eben dargelegten Bereich vorbereiten, um nicht im ungeeigneten Moment durch ein Tierproblem überrascht und mit Unlösbarem konfrontiert zu werden.

Tierhaltung im Pensionistenheim

Psychisches Grundproblem des gesamten Pensionistenwesens ist das Fehlen der gesellschaftsbezogenen Beschäftigung und ihrer positiven Reflexion. Die alte Bäuerin, die im Ausgedinge immer noch Kinder beaufsichtigen und Hühner füttern konnte, tat etwas für die Familie, für die Allgemeinheit. Die überwiegende Mehrzahl der Großstadtpensionisten jedoch geht bestenfalls einem persönlichen Hobby nach, das um seiner selbst willen und nur sehr selten für andere Menschen betrieben wird. Dazu kommt eine mit zunehmenden Jahren absinkende Mobilität und in gleichem Maß steigende soziale Isolation. Mehr und mehr ist der alte, oft schon seines Lebenspartners beraubte Mensch auf Hilfe von außen angewiesen, ohne ein Leistungsäquivalent bieten zu können, das ihm ein Erfolgserlebnis vermittelt.

Für ein soziales Lebewesen aber ist diese Situation schwer erträglich. Die moderne Medizin hat die Lebenserwartung verlängert, die Sozialgesetzgebung verkürzt die berufliche Aktionsperiode. Die sozialrelevante Ausfüllung des neuentstandenen Lebensabschnittes wurde einfach vergessen. So schön und sinnvoll auch moderne, zweckmäßige Pensionistenheime eingerichtet sein mögen, so sind sie doch meist nicht viel mehr als Einzelzimmerhotels mit Langzeitgästen. Sie bieten Komfort und Verpflegung, jedoch fast keine zu erfüllenden Aufgaben, keinen Lebensinhalt mit Sozialbezug.

Jeder Mensch will für andere von Wichtigkeit sein, will Brauchbares leisten, und gerade das ist es, was auch das besteingerichtete Heim am wenigsten zu bieten vermag. Sicherlich werden von dieser Problematik nicht alle Personen gleicher-

maßen betroffen, und es mag etliche geben, die ihren neuen sozialen Status souverän meistern. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß ein sehr hoher Prozentsatz unter der sozialen Einseitigkeit des Pensionistendaseins leidet. Man konsumiert Hilfe, kann aber dafür im Gemeinschaftsaustausch nur sehr wenig geben. Dies ist der Grundaspekt, das Ausgangsproblem, vor dessen Hintergrund jede helfende, ausgleichende Maßnahme zu erfolgen hat.

Ein in vielen Fällen gangbarer Weg wäre der Einbau von Tieren als lebendige Betreuungsobjekte, als Empfänger freier Sozialvalenzen und gleichzeitig auch als Beschäftigungstherapie und Zeitvertreib. Befindet sich ein Pensionistenheim in einem Garten oder Park, ist nichts einfacher, als Winterfütterungsanlagen für Vögel zu errichten, die von den Heimbewohnern mitversorgt werden können, und als korrespondierende Ergänzung dazu empfiehlt sich das Anbringen von Nistkästchen. Ein oder zwei größere Fütterungsstellen, die auf Wegen leicht erreichbar sind und überdies von möglichst vielen Wohnzimmerfenstern aus beobachtet werden können, sind günstiger als mehrere kleine, weit auseinanderliegende Futterhäuschen, die außerdem bei Schlechtwetter oder Tiefschnee schwer zu versorgen sind. Eine Großfutteranlage muß so angelegt sein, daß ein Mensch daruntertreten und hantieren kann. Am zweckmäßigsten ist die Anbringung eines geräumigen Futtersilos, bei dem die Körner dosiert nachrieseln. Auf Futterbrettern ausgestreute Nahrung ist unzweckmäßig, da sie mit Kot verschmutzt wird und die Übertragung von Parasiten und Krankheiten auf gesunde Vögel fördert.

In der einschlägigen Literatur werden verschiedene brauchbare Modelle von Anlagen für die Vogelfütterung beschrieben. Man sollte hier nicht nach eigenem Geschmack und Gutdünken etwas Neues erfinden, sondern sich lieber an die von den Vogelwarten erprobten Vorbilder halten. Außer den zentralen Fütterungsplätzen kann es dann fallweise noch etliche kleine Futterstellen geben, um es jedem einzelnen, der an der Betreuungstätigkeit interessiert ist, zu ermöglichen, das von ihm beschaffte oder ersparte Futter auf persönlichere Weise anzubieten und damit eine betontere Eigenaktion zu setzen. Zur fachgerechten Steuerung der Winterfütterung können entsprechende Schriften in einem Lesezimmer aufgelegt oder Fotokopien einschlägiger Abhandlungen verteilt werden. Sehr wichtig wäre es, zusätzlich auch das eine oder andere Vogelbestimmungsbuch anzuschaffen, da mit längerer Beobachtung von Futterstellen sehr bald der Wunsch nach besserer Artenkenntnis aufkommt.

Allerdings müßte darauf geachtet werden, daß die Fütterung nur während der Wintermonate und nicht zur Brutzeit erfolgt, um die Vögel nicht der natürlichen Nahrungssuche zu entwöhnen. In Gegenden, wo ganzjährig gefüttert wird, kommt es vor, daß Vogeleltern ihre Jungen zu deren gesundheitlichem Nachteil

oft nur noch mit Kuchen und anderen Speiseresten atzen. Der ursprünglich durch Hans von Berlepsch um die Jahrhundertwende sehr sachlich aufgebaute und wissenschaftlich durchdachte Vogelschutz wurde von einer großen Zahl fachkundiger Tierfreunde allmählich so weit in betont emotionale Bereiche verschoben, daß er sich heute bereits vielfach negativ auf die Vogelwelt auswirkt. Gerade die seit der Berlepsch-Epoche stark veränderte Sozialsituation des Menschen, die namentlich in der Großstadt zur Vereinsamung weiter Bevölkerungsschichten führte, hat diesen Trend stark gefördert. Vogelschutz wird heute bereits seltener aus echtem Naturschutzstreben als vielmehr aus soziologisch, psychologisch und ethologisch begründbaren Motiven heraus betrieben. Eine Aufklärungsarbeit wäre daher besonders im Pensionistenheim, das durch seine Zentralsituation das Erfassen in Frage stehender Personenkreise erleichtert, von großer Wichtigkeit. Das Auflegen populärer Bücher über Vogelschutz ist ein erster Schritt, der durch Informationsvorträge und Führungen ergänzt werden kann.

Vor allem gegen planloses und zu reichliches Füttern mit Speiseresten, wie es gerade von älteren Leuten oft betrieben wird, die den Wildvogel gern in das eigene Leben einbeziehen möchten, sollte aufgetreten werden. Die Gefahr liegt nämlich nicht allein in der falschen Nahrung, es wird dadurch auch die Vermehrung von Ratten und Mäusen angekurbelt, die dann ihrerseits Vogelbruten gefährden können. Namentlich in Parks wurde durch quantitativ übertriebene Fütterung von Wassergeflügel viel Unheil angerichtet, weil die scharenweise zuziehenden Ratten sich dann nicht nur an Körnern, Brot und Kuchen, sondern auch an Eiern und Küken der bodenbrütenden Arten gütlich tun. In Pensionistenheimen, wo viele Speisereste anfallen, ist es für die Einwohner natürlich auch verlockend, Vögel am eigenen Fenster zu füttern. Dies kann leicht zu Konkurrenzsituationen zwischen Nachbarn, aber auch zu Beschwerden wegen Lärmbelästigung oder Simsverschmutzung führen. Sachkundig überwachte Futterstellen oder vernünftige Fütterung mit Vogel-, nicht mit Menschenfutter stellen die beste Problemlösung dar.

Eine andere wertvolle, den Heimbewohnern Unterhaltung und Anregung bietende Maßnahme ist das Anbringen von Nistkästen. Am besten eignen sich die von den Vogelwarten allgemein empfohlenen Holzbetonkästen, von denen man unterschiedliche Größen und Typen aushängen sollte, um ein möglichst großes Artenspektrum anzulocken. Die Kästen müssen etwas über Augenhöhe in einem Mindestabstand von fünfzehn Metern so an Bäumen befestigt werden, daß die Einflugöffnung nach Süd bis Südost gerichtet ist. Kästen für Eulen, Dohlen und andere größere Höhlenbrüter sollen mindestens vier Meter über dem Boden angebracht werden. Es gibt auch Nistkästen, die man in Mauern einbauen kann, sowie künstliche Schwalbennester und Fledermauskästchen.

Da sich gerade ältere Leute intensiv mit dem Problemkreis des Werdens und Vergehens befassen und größte Freude an heranwachsenden Tieren haben, stößt hier auch das gesamte Brutgeschäft der Vögel auf gesteigertes Interesse und Verständnis. Während Jugend mehr am „Hier und Jetzt“ interessiert ist, fühlen sich ältere Menschen in der Tierhaltung wie auch in der oft gleichwertig stellvertretenden Pflanzenbetreuung durch geduldiges Beobachten des langsamen Sichertwickelns beglückt. Gut ausgewählte und richtig aufgehängte Nistkästen können im Frühling und Sommer viel Freude und Spannung bringen. Denn so lassen sich Paarbildung, Nestbau und später auch das Füttern der Jungvögel bis zum Selbständigwerden ausgezeichnet beobachten.

Eine gute Möglichkeit intensiven Sozialkontaktes ist natürlich das persönlich gehaltene Einzeltier. Ältere oder gebrechliche Menschen in Heimen sollte man mit einer solchen Dauerverpflichtung allerdings nicht belasten, die noch dadurch erschwert wird, daß bei Krankheit oder nur vorübergehender Unpäßlichkeit das Eigentumstier dann immer in andere Hände gegeben werden muß, was allzu häufig Konfliktstoff in sich birgt. Viel sinnvoller ist es, etwa eine größere Voliere, die von allen besichtigt werden kann, ein Freilandterrarium für Schildkröten oder ein schönes großes Zieraquarium aufzustellen. Bei der Auswahl der Tiere sollten größere, sich langsamer bewegende Arten bevorzugt werden. Kleine Tiere sind schlechter zu sehen, ihre rascheren Bewegungen sind schwieriger zu verfolgen. Jegliche Tierhaltung müßte stets dem psychophysischen Potential der Betreuer und Beobachter angepaßt sein. Es wäre verfehlt, alten Menschen zwar mit Hilfe zahmer Tiere Abwechslung zu verschaffen, ihnen aber gleichzeitig unnötig deutlich zu demonstrieren, daß Leistungsfähigkeit der Sinnesorgane und Reaktionsgeschwindigkeit des Denkapparates nachgelassen haben.

Eine Vogelvoliere mit geeigneten, eher langsam und bedächtig kletternden größeren Papageien wird für ein Pensionistenheim daher besser passen als eine Ansammlung emsig herumflatternder Kleinvögel. Damit soll nichts gegen ein paar Wellensittiche und Agaporniden oder mehrere Paare kleiner Prachtfinken als Mitbewohner gesagt sein. Wichtig ist nur, daß einige gelassener agierende Vögel in der Voliere leben, auf denen der Blick ruhen kann. Gleiches gilt für das Aquarium. Rasch herumflitzende Schwarmfische sind auf Dauer kein angenehmer Anblick. Ein paar Schleierschwänze oder auch die zwar schwieriger zu halten, jedoch andererseits amüsanten und drolligen Süßwasserkugelfische sind für den genannten Zweck viel besser geeignet. Wo es technisch durchführbar ist, kann man einen kleinen Hühnerhof mit bunten Zwerghuhnrasen einrichten. Auch Fasanenhaltung kommt in Frage. Ausgesprochene Kontakttiere sind Zwergziegen, die in einem Gittergehege mit angeschlossenem wetterfestem kleinem Stall ganzjährig gehalten werden können. Sie bereiten keinerlei Schwierig-

keiten in der Ernährung und erweisen sich als ständig freßbereit, was für den Menschen mit Fütterungstendenzen sehr positiv zu werten ist.

Alle erwähnten Tiere geben aber weit über das Füttern hinaus eine Fülle von Beschäftigungsmöglichkeiten. Abgesehen vom reinen Beobachten kann Tagebuch geführt, gezeichnet oder fotografiert werden. Eine Tierhaltung im Heimbereich kommt vor allem stärker Behinderten zugute, die das Heimgelände nicht verlassen können und froh sind, vor den Gehegen ein wenig Abwechslung zu finden. Mit Hilfe einer kleinen Fernsehkamera und entsprechender Verkabelung wäre es sogar möglich, jenen alten Menschen, die aus ihrem Zimmer nur selten oder überhaupt nicht mehr herauskommen, Freude zu bereiten, indem man ihnen das Treiben der heimeigenen Tiere sowie der beobachtenden Menschen auf dem Bildschirm ins Zimmer überträgt. Auch die Vogelfutterstelle im Winter kann durch eine geeignete Fernsehkamera zum interessanten Beobachtungsplatz für jene werden, die selbst nicht mehr hinauszugehen vermögen. Wenn die Medizin das Alter der Menschen verlängert, muß soviel wie möglich unternommen werden, um dieses Leben auch mit echtem Erleben auszufüllen.

Protokollführung

Wer ein Tier beobachtet, glaubt im Moment des Erlebens fast immer, sich alle Vorgänge genau zu merken. Aber schon wenige Tage später, durch irgendeine Situation auf die Probe gestellt, wird er erkennen, daß die Erinnerung nur lückenhafte und oft sogar verzerrte Informationen gespeichert hat. In vielen Fällen wurden gewisse Abläufe wegen scheinbarer Belanglosigkeit überhaupt bagatellisiert. Monate später wird sich dies sicher als Fehler erweisen, und es wäre nun gut, das Geschehen von damals rekapitulieren zu können. Mit Tieren passiert eben immer wieder etwas Unerwartetes, das erst späterhin Bedeutung erlangt. Der sorgsame Tierpfleger wird sich darum Notizen über möglichst viele Vorgänge machen, nicht nur des Interesses wegen, sondern um in Wiederholungsfällen auch Nutzenwendungen daraus zu ziehen.

Die einfachste Art des Protokollierens geschieht mit Hilfe eines größeren Terminkalenders. Man trägt allabendlich in die freien Spalten ein, was einem an seinen Pfleglingen aufgefallen ist. Sofern man keine detaillierten Formulierungen plant, genügt diese Methode für ein Einzeltier oder Pärchen meist vollkommen. Immerhin sind Datum und notfalls auch die Uhrzeiten festgehalten. Notizen über den Mauserablauf bei Vögeln, knappe Krankheitsgeschichten oder auch die Brutchronik eines Vogelpaares können hier jederzeit nachgelesen werden. Mit Hilfe eines Kalenders hält man auch das eigene Fütterungs- und Pflegeprogramm

fest, um genau zu wissen, was alles wann und in welchen Abständen im Jahresverlauf geschehen ist. Ebenso notiert man Tierankäufe, Geburten, Abgänge, Gehegereparaturen, Umquartierungen und ähnliches. Wer jedoch ausführliche Verhaltensprotokolle anstrebt, bedarf dazu eines dicken Buches. Zweckmäßiger noch ist es, die genau datierten Beobachtungen und sonstigen Notizen auf ge-
lochte Blätter zu schreiben und diese in einem Aktenordner zu sammeln. Spätere Auswertungen und Vorgangvergleiche sind viel leichter möglich, wenn man einzelne Seiten entnehmen oder Ergänzungsblätter einfügen kann.

Eine gute Unterstützung für das Protokollführen bietet die Tierkartei. Man legt für jedes Individuum ein nicht zu kleines Blatt an und teilt es nach eigenem Ermessen in zweckmäßige Rubriken. Hier lassen sich zwar wegen Platzmangels keine Detailbeobachtungen, jedoch in übersichtlicher Weise die wichtigsten Grunddaten eintragen. Dazu gehört die Karteiblattnummer, der wissenschaftliche und deutsche Artname des Tieres, Kennzeichnung durch Marken oder Fußringe, Herkunft, wenn möglich Geburtsdatum, Zeitpunkt des Erhalts, Verpaarungen, Zuchtdate, Nachkommen einschließlich deren Kennzeichnung, Krankheiten, Art der Unterbringung und schließlich auch das Datum der Abgabe oder des Todes. Zweckmäßig ist es, alle diese Kurzinformationen auf der Vorderseite des Karteiblattes festzuhalten, damit die Rückseite frei bleibt für eine Gewichtstabelle oder allfällige, nicht in Rubriken erfaßbare Notizen. Ist ein Karteiblatt vollgeschrieben, wird ihm ein weiteres mit gleicher, durch „a“ usw. ergänzter Nummer beigelegt. Für die Schilderung von Verhaltensweisen, Pflegeerfahrungen, Tagesabläufen oder eventuellen Versuchsordnungen eignen sich Karteiblätter nicht. Sie stellen das „Personaldokument“ eines Individuums dar und sollen nur die wesentlichsten, rasch ablesbaren Angaben enthalten.

Alle Eintragungen der Kartei- und Protokollführung müssen gut lesbar sein. Für die Hauptdaten empfehlen sich Blockbuchstaben. Jeder muß nämlich damit rechnen, daß er seine eigene Handschrift später vielleicht nicht voll zu entziffern vermag; außerdem sollten Karteien und Protokolle sicherheitshalber auch noch für Kollegen und Helfer lesbar sein. Bei Augenblicksnotizen, dem zeitgleichen Mitschreiben rascher Vorgänge, wird man auf Deutlichkeit freilich kaum achten können. Hier kommt es in erster Linie auf Schnelligkeit an, und es muß daher mit verschiedensten, unter Umständen spontan geschaffenen Kürzungen gearbeitet werden. In solchen Fällen empfiehlt es sich, unmittelbar darauffolgend das Protokoll in ausführlicher Formulierung auf der Schreibmaschine abzutippen. Große Erleichterung beim raschen Protokollieren bringt eine Markierung der für die Tiere wichtigsten Gehegepositionen. Man befestigt an den entscheidenden Stellen kleine Tafeln mit Buchstaben oder Nummern und notiert dann ohne jede Detailbeschreibung nur etwa „von A zu B“ oder „von 3 zu 7“.

Da sich aber selbst bei raschestem Mitschreiben ein zeitweiliges Wegschauen vom Studienobjekt nicht vermeiden läßt, ist wohl das zweckmäßigste Protokollierungsgerät ein kleiner Kassettenrecorder, dessen Band man während des Beobachtens bespricht. Reden geht schneller als Schreiben, eventuelle Irrtümer können sofort korrigiert werden. Diese Methode hat außerdem den unschätzbaren Vorteil, daß eventuelle Lautäußerungen der Tiere mit aufgenommen werden. Eine weitere sehr gute, wenngleich auch teure Aufzeichnungstechnik ist der Film. Er konserviert den gesamten Handlungsablauf in vollkommener Weise und zählt daher zu den wertvollsten technischen Hilfsmitteln der Verhaltensforschung. Man kann ihn später Bild für Bild auswerten und so oft ablaufen lassen als notwendig. Während im wissenschaftlichen Film allgemein das 16-mm-Format Verwendung findet, eignet sich für das Protokollieren die Super-8-Kamera ausgezeichnet. Jedes bessere Modell ermöglicht nämlich die Zuschaltung eines Zeitgebers, mittels dessen man jede beliebige Laufgeschwindigkeit wählen kann. Es genügt in vielen Fällen – vor allem für das Festhalten allgemeiner Aktivitätsrhythmen – etwa nur jede Sekunde oder mitunter sogar auch nur alle zehn oder zwanzig Sekunden ein Bild aufzunehmen. Eine Filmkassette reicht dann unter Umständen aus, den ganzen Tagesablauf automatisch zu registrieren. Solche extrem zeitgerafften Filme zeigen oft sehr interessante Rhythmen auf, die man andernfalls übersehen hätte.

Eine hinsichtlich Materialaufwand relativ weniger kostspielige Möglichkeit bildlichen Protokollierens bietet die Videokamera mit Recorder. Während man bei normaler Filmarbeit unmittelbar anwesend sein muß, ist die Fernsehaufzeichnung auch in Abwesenheit durchführbar, eine bei scheuen Tieren sogar sehr sinnvolle Methode. Der Bandverbrauch fällt kaum ins Gewicht, weil man hier im Gegensatz zum Film vollständig löschen und neu bespielen kann. Wichtige Teile hat man vorher kopiert oder herausgeschnitten. Überhaupt bietet eine Fernsehkamera dem Tierpfleger ausgezeichnete Chancen zur Überwachung seiner Tiere. Während sie selbst sich völlig unbeobachtet fühlen, kann er sie über Kabelverbindung in einem anderen Raum auf dem Fernsehschirm betrachten. Namentlich zur Beaufsichtigung besonders störanfälliger Geschehnisse, wie es etwa Geburten oder die mütterliche Pflege Neugeborener sind, wird diese Technik in den meisten Zoos angewendet.

In welcher Situation man welche Methode des Aufzeichnens verwendet, hängt selbstverständlich in erster Linie von den betreffenden Tieren, den Zielsetzungen des Beobachters und natürlich auch von dessen finanziellen Möglichkeiten ab. Auf das Protokollieren dürfte kein Tierpfleger verzichten. Zumindest die allgemeinen Eintragungen in einen Terminkalender sollte man, um das Geschehen rund um die Tiere doch einigermaßen unter Kontrolle zu behalten, regelmäßig

vornehmen. Wer über lange Zeiträume viele Tiere hält und züchtet, wird ohne eine „Personalkartei“ seiner Pfleglinge nicht auskommen. Ausführliche Verhaltensbeschreibungen sind für eine ernstere, auf zoologische Wissensbereicherung ausgerichtete Tierhaltung wichtig. Jene, die sich hinsichtlich Protokollführung vielleicht für zu unerfahren oder gar ungeeignet halten, sollten einmal vor dem Fernsehschirm versuchen, einen Handlungsablauf mitzuschreiben oder in ein Tonbandgerät zu sprechen. Man bekommt mit der Zeit Übung. An Schulen, vor allem an Hochschulen, könnte im zoologischen Bereich rasches und treffsicheres Protokollieren sehr leicht bei der Darbietung von Tierfilmen erlernt werden.

Zwei charakteristische und weitverbreitete Fehler aber sollte jeder bei der Führung seines Tiertagebuches von vornherein vermeiden. Erstens darf man sich anfangs nicht zu viel vornehmen, indem man trotz knapper Freizeit auf minutiös ausführlichen, langwierigen Schilderungen besteht. Meist hält man das nämlich nicht durch, die Notizen werden immer flüchtiger, bis die an sich sehr wichtige Tätigkeit ganz einschläft. Lieber knapp, aber kontinuierlich schreiben. Und zweitens soll die Buchungsarbeit nie hinausgeschoben oder vertagt werden. Alles Geschehen ist ehebaldigst zu notieren, sonst gerät es in Vergessenheit. Auch das Übertragen rascher Tagesnotizen ins Reine muß spätestens am selben Abend erfolgen. Schon am nächsten Morgen hat man bereits vieles vergessen und wird die rasch hingeworfenen Stichwörter oft nicht mehr enträtseln können. Gerade das aber widerspricht der Grundaufgabe eines Protokolls, nämlich alle Vorkommnisse klar, unmißverständlich und wirklichkeitsgetreu zu dokumentieren, um sie nutzbringend in den Dienst der weiteren Arbeit stellen zu können.

Anlegen einer Bibliothek

Jeder Tierpfleger sollte sich um ständige Wissenserweiterung bemühen. Der sinnvollste Weg führt über die eigene kleine Bibliothek. Ob Aquarium, Vogelbauer oder Mäusekäfig, sie wären unvollständig ohne das Bücherbrett, das erst zur funktionalen Einheit rundet. Tiere tun und fordern nämlich von sich aus viel mehr, als man allein auf Grund eigener Käfigbeobachtungen verstehen kann. Nun ist es zwar durchaus richtig, anstatt mit einem dicken Standardwerk für Spezialisten lieber mit einem dünnen Bändchen für Anfänger zu beginnen, doch sollte man es nicht dabei bewenden lassen, sondern vielmehr die bibliothekarische Keimzelle im Schrittempo der eigenen Erfahrung kontinuierlich wachsen lassen. Vor allem Kinder müßten unbedingt zugleich mit dem gewünschten Tier auch ein kleines informatives Heftchen oder Buch in die Hand gelegt bekommen. Das Gefühl, nicht nur ein Tier, sondern eine ganze Ausrüstung zu besitzen, stärkt das Selbstbewußtsein und regt zur Weiterbeschäftigung an. Hier sei auch

gleich an eine Lupe oder ein billiges Fotogerät erinnert, wodurch sich das Kind in die Vorstellungswelt des Forschers und Entdeckers gehoben fühlt und gerade durch diesen Prestigegewinn auch zur besseren Betreuung des Tieres angeregt wird. Dem Prinzip nach gilt dies für alle Altersgruppen bis hin zum Erwachsenen.

Mit der Einheit „Tierkäfig und Bücherbrett“ besitzen wir im Grunde genommen die elementarste Arbeitsgrundlage des Verhaltensforschers, nämlich das Rüstzeug zum Schauen und Nachschauen. Bereits der nächste Schritt sollte zum Bezug einer Zeitschrift führen. Durch sie wird man zum Glied einer größeren Gemeinschaft Gleichgesinnter. Man bekommt Verbindung zu einer regelmäßig fließenden Informationsquelle, erhält Ratschläge, erfährt Namen, wird mit Problemen vertraut und erweitert in der Folge nicht nur den eigenen Horizont, sondern auch das Potential der Möglichkeiten. Der Wert einer Zeitschrift liegt nämlich nicht allein im gedruckten Inhalt, sondern auch in der Vermittlung sozialer Kommunikation, der Gelegenheit zur Kontaktaufnahme, und sei es nur auf dem Korrespondenzweg. Die Enttäuschung eines Mißerfolgs bei der Tierhaltung ist leichter zu verkraften, wenn man erfährt, daß es anderen mitunter nicht besser ergeht. Die Fachzeitschrift informiert über neue Erkenntnisse, hält außerdem auf dem laufenden über Tätigkeiten einschlägiger Organisationen, über Ausstellungen und Handelsangebote und nicht zuletzt über die neue Literatur, was wiederum für das wichtige Aufstocken der eigenen Bibliothek von großem Nutzen ist.

Es gibt kein Gesamtwerk der Tierpflege vom Wasserfloh bis zum Schimpanse, das auch den Ansprüchen eines spezialisierten Interessenten gerecht werden könnte. Hier muß man zur einschlägigen Fachliteratur greifen. Als Grundstock gehören allgemeine Übersichts- und Einführungsbücher jedoch unbedingt in die Bibliothek des Tierhalters, weil gelegentliche Lektüre größerer Themenkreise, wie etwa über die Herkunftsländer der jeweiligen Tiere oder über die Biologie verwandter Tierformen, von großem Reiz sein kann.

Darin liegt ja zum Teil die große Bedeutung der Haltung von Tieren, daß man, von den eigenen Pfleglingen ausgehend, in viele Anschlußbereiche blickt, was dann in verschiedenste Gebiete der Zoologie, wie etwa Systematik, Ökologie, Tiergeographie, Ethologie und Physiologie, zum Teil auch in die Medizin und Botanik bis hin zu den Wissensbereichen über Land und Leute fremder Erdteile führen kann. Auf diesem Weg ist das Buch immer der bereitwilligste, stets verfügbare Begleiter. Wozu noch ergänzend zu sagen wäre, daß die neueste Literatur nicht immer die beste sein muß. „Modern“ und „gut“ stehen zueinander in keinerlei direktem Bezug. Dies wird einem bald klar, wenn man sich der interessanten Aufgabe unterzieht, alte Tierbücher und Zeitschriften zu durchstöbern.

Man wird über die Ausführlichkeit und Sorgfalt der Darstellungen oft überrascht sein. Auf dem Weg über alte Literatur kann die für den Tierliebhaber sehr scharf umrissene, durch moderne Hilfsmittel charakterisierte Gegenwartssituation um die Dimension der Historie erweitert werden.

Bisher in dieser Broschürenreihe erschienen:

- 1 Otto Koenig, Heimtierhaltung im Dienst von Erziehung und Bildung, August 1985
- 2 Max Liedtke, Technik – Erlösung oder Sündenfall des Menschen. Zum Problem der Humanität in der technischen Entwicklung, September 1985
- 3 Kurt Schimunek, Wasserwirtschaftliche Begleitmaßnahmen im Zusammenhang mit der Errichtung von Donaukraftwerken



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Umwelt - Schriftenreihe für Ökologie und Ethologie](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Koenig [König] Otto

Artikel/Article: [Heimtierpflege im Dienst von Erziehung und Bildung. 1-37](#)